

*Her.*

Mitteilungen aus dem

# Quickborn

Vereinigung von Freunden der niederdeutschen Sprache und  
Literatur in Hamburg

9. Jahrg.

Hamburg, November 1915

Nr. 1

Inhalt: Plattdeutsch im deutschen Heer. Von G. F. Meyer. — Gustav Stille. Von Dr. W. Stammler.  
— Wie hamburgische Pastoren im 17. Jahrhundert die niederdeutsche Drudersprache  
vertehdigen. Von Prof. Dr. C. Vorchling. — Wie ich zu meinen Arbeiten über die  
hamburgischen Straßennamen gekommen bin. Von C. Rud. Schnitger. — Kriegs-  
briefe. — Rundschau. — Sprachede. — Bücherbesprechungen. — Aus der Vereinigung  
Quickborn in Hamburg.



Dr. G. Stille.

*Pur -*

## Plattdeutsch im deutschen Heer.

### 2. Bei den 84ern.

Von G. F. Meyer, Kiel, z. St. im Felde.

Ein Nachtrag zu „Plattdeutsch im deutschen Heer“ (Mittlg. a. d. Qu. VIII, 2) soll meine Arbeit sein; sie wird Beiträge liefern, wie ich sie im Inf.-Regt. 84 (Schleswig) gehört habe und alle Ausdrücke übergehen, die bereits in dem bezeichneten Artikel enthalten sind.<sup>1)</sup> Das Regt. 84 besteht zum weitaus größten Teile aus Schleswig-Holsteinern; viele der Ausdrücke sind erst im Felde entstanden, andere aus der Garnison mitgebracht worden.

Bemerkenswert sind zuerst Benennungen, die sich mit den neuesten technischen Kriegswerkzeugen befassen; sie sind fast alle schallnachahmend gebildet worden. Schwirrt ein Flugzeug surrend heran, so heißt es: „Hör, de Dampdösch (de Dampfmaschine) is al wedder an de Arbeit.“ Knattern die Maschinengewehre, so „is de Tippmamsell (Schreibmaschinistin) al wedder togang“ oder „de Kaffeemähl rättert al wedder“ oder „se sind al wedder bi to Holt hacken“ (auch für sehr lebhaftes Gewehrfeuer gebraucht). Durch gebürtige Hamburger ist dafür der Ausdruck geprägt worden: „Hör, de Bäckerjung!“ oder „de Bäckerjungen in Holzpantoffeln die Treppen auf und ab klappern.“

Im Schützengrabenkampf in Frankreich machten uns die französischen Minen wegen ihrer gefährlichen Splitterwirkungen viel zu schaffen, besonders die großen Minen, die am hinteren Ende drei flügelartige Platten als Steuer besitzen. Ihrer eigenartigen Form wegen heißen sie allgemein „Schosterbück“, im Gegensatz zu den kleineren Minen, die diese plattenartigen Anhängsel nicht haben und „Wüß“ genannt werden. Die deutschen Pioniere senden aber den Franzosen nicht weniger bössartige Minen hinüber in eigenartigen „Kanonen“, die „Minenhund“ oder „Minenschwein“ getauft worden sind. Kommen die Minen angeschwirrt — man kann sie durch die Luft heransfliegen sehen und alles duckt sich — so ist „dicke Luft“, ebenso, wenn Granaten und Schrapnell's bedenklich nahe kommen, uns gehörig „berasseln“, besonders die ganz großen „Brummer“, die z. B. „Hein“ und „Tetje“ von Chalons oder „Jonny“ von Reims uns in unsere Kreidefestung in der Champagne hinüberschleuderten. Ertönt der Kanonendonner in weiterer Entfernung, so „sünd se dar al wedder mit 'n Rullwagen togang“ oder „se sünd bi to legeln“.

Eine große Bedeutung haben in diesem Kriege Spaten, Schaufel und Spitzhacke (Schanzzeug) bekommen. Sagt aber der Feldgrau: „Lang mi mal min Schanztüg her“ oder „wo heff ik denn

<sup>1)</sup> Die Fortsetzung S. 133 u. 134 war noch nicht erschienen, als Meyer dies schrieb. P. W.

min Schanztügelaten“, so sind „de Rökentknechen“ mit der „Gulaschkanon“ (dem „Smoltkjetel“) da, und er meint Messer und Löffel, um damit z. B. die „Kaptulantenjör“ (Makkaroni, Nudeln) und als Zubrot ein deftiges Stück „Kommisschinken“ („drögen Hanf“) bearbeiten zu können. „Kohldamp“ (Hunger) hat der Soldat immer. („Minsch, wat heff ik en Kohldamp!“)

Zu besonderer Bedeutung im modernen Kriege ist auch das Feldtelephon gelangt, der „Rönkassen“, „Sappelkassen“, die „Quasselstrippe“. Der Fernsprechtrupp wird „Sappelkolonn“ genannt, die Telephonisten heißen wegen der Drahtgabelstücke, die sie am Tornister tragen, „Knüppelsoldaten“. Sie haben besonders im Geländekampf in Rußland keinen leichten Dienst, wenn sie im Schrapnellfeuer die „Strippe“ ziehen oder wenn sie bei den Herren vom Stab an der „Strippe“ sitzen und die Verbindung ist wieder einmal unterbrochen. „Minsch, sappel di dod!“ ist zu einem stehenden Ausdruck nicht nur der Telephonisten geworden, wenn sie bei mangelhafter Verständigung ihrem Ärger Luft machen wollen, der Ausdruck wird auch vielfach in der Truppe gebraucht, um einen „Quatscher“ oder ein „Kugmul“, das die Kameraden gerne „op de Nudel schuben“ (ankeln) mag, kurz abzufertigen. „In Hamborg het sik een dod sappelt“ geht es in der Kompagnie von Mund zu Mund, wenn ein Vorgesetzter, besonders ein fremder, gar zu lange und viel auf die Kompagnie einredet.

Im offenen Feldkampf in Rußland haben die Sanitäter und Krantenträger schwere Arbeit, wenn das Gefechtsfeld schnell weiter vorgeschoben wird, und die Verwundeten müssen dann zuweilen stundenlang auf Hülfe warten. Das hat aber die Reservetruppen nicht abgehalten, für den Sanitätswagen einen derben Ausdruck zu finden. Fährt er nach der weiter vorne liegenden Front, so heißt es: „de Fleischwagen föhrt al wedder rut un halt frisch Fleisch“. Der Feldsoldat stumpft ab gegen die Schrecken des Krieges, es wird ihm zur Gewohnheit, den Feind im Gelände niederzuknallen, „wegzuradiieren“; das Gewehr (Knarr, Kofot) wird ihm zum „Radiergummi“.

Die Feldausrüstung wird bei dem monatelangen Gebrauch natürlich sehr mitgenommen, so daß der Waffenrock vieler Soldaten schlimmer aussieht als der „söste Bengel“ (die 6. Garnitur, der Arbeitsrock) in der Garnison. Die Mütze verdient mit Recht den Namen „Speckdeckel“, da ihr unterer Rand von Schweiß und Staub ein fettiges Aussehen erhalten hat. Widerstandsfähiger ist die „Dunstkiepe“, der Helm, wegen seiner Form auch wohl mit „Pique tief“ bezeichnet, und der „Nap“ auf dem Nacken, von Altpreußen auch „Raro“ (nach dem französischen Carreau) genannt, ist nicht mürbe zu kriegen, er kneift und drückt täglich aufs neue, bis sich der Rücken an die schwere Last gewöhnt hat und „verhaupt nir mehr föhrt“.

In jeder Kompagnie bilden sich eine Reihe besonderer Ausdrücke,

die sich, wenn sie eigenartig genug sind, bald im ganzen Regiment verbreiten. „Dat fällt spiz weg“ heißt es bei uns immer, wenn wir ausdrücken wollen, daß uns irgend etwas versagt bleiben muß. „Gifft dat hüt noch Sigarrn vun de Kompagnie?“ — „Ne, dat fällt spiz weg.“ — „Hebbt wi noch Gewehrreinigen?“ — „Ne, dat fällt spiz weg.“ — In den Baracken unserer Divisionsreserve in der Champagne hatten die Unteroffiziere einen besonderen Bretterverschlag als Schlaf- und Wohnraum; er hieß bei uns „Rechenkamer“. — Wasser heranzuschaffen bildete in der „lausigen“ Champagne eine wichtige Arbeit; eine Gruppe, die einen Demijon, einen „dämlichen Jung“, erwischen („woppen“, stibizen) konnte, war gut daran. — Wir hatten dort in unserer Stellung einen Schützengraben, der für gewöhnlich unbefestigt blieb, nur des Nachts wurde dort kräftig geschossen, und die Folge war, daß am Tage der Franzose dorthin heftiges Granatfeuer richtete, was uns viel Spaß machte. Der Graben erhielt (auch offiziell) den Namen „Juggraben“. — Humorvolle Namen hatten auch eine Reihe der Unterstände im Schützengraben. Da gab es ein „Café Bück-dich“, ein „Hotel zum schmierigen Löffel“, eine „Villa Lausig“, ein „Hotel zu den fünf hungrigen Jungs“. Herumliegende leere Bier- und Weinflaschen heißen „Utbläser“ („Dat is ja man en Utbläser“) nach den im Gefechtsstreifen vielfach zu findenden Versagern. — Bei der beständigen Berührung mit der französischen Bevölkerung in Nord-Frankreich haben die Feldgrauen natürlich eine Anzahl französischer Brocken aufgeschnappt, die in den Kompagnien viel gebraucht werden. Ebenso in Rußland. Nur drei solcher Ausdrücke will ich herausgreifen. Bei Einkäufen erhalten die Soldaten von den Franzosen vielfach die Antwort: „il n'y a plus“, die nun in abgekürztem „n'a plus“ bei jeder passenden und nicht passenden Gelegenheit gebraucht wird. „Heß du noch en Sigarette för mi?“ — „Ne, Sigaretten n'a plus.“ — „Tabak n'a plus.“ — „Heßt du Water dar to 'n Waschen?“ — „Ne, Water n'a plus.“ — „Alls n'a plus.“ „Na plus“-Wagen nennen wir spöttisch die kleinen Russenwagen, die von den Kompagnien requiriert wurden, um allerlei „überflüssige“ Bagage der Kompagnieführer, Feldwebel usw. fortzuschaffen. — Mit der französischen Dankesbezeugung „merci beaucoup“ bezeichnen wir, was uns besonders gut gefällt. „It segg di“, erzählt ein Kamerad, „de ganze Kompagnie merci beaucoup“, d. h. sie hat Ruhe und wird durch keinen Appell gestört, hat es also besonders gut. Bei einem strammen Marsch ruft einer: „Wat meenst du, Hein, merci beaucoup, wat?“ Er meint das Gegenteil. Viele Nordfranzosen schrieben bei ihrer Flucht vor den „boches“ an ihre Haustür, daß sie „parti“ seien. Nun macht auch der Feldgrau „parti“, wenn er z. B. im Lager fürchtet, vom Feldwebel zum Arbeitsdienst kommandiert zu werden. „Do mat ik æwer parti“, erzählt er nachher triumphierend den Kameraden. „He güng parti“ heißt es von einem Schlappen, der am Wegrande zurückbleibt, „afb u g t“, bevor auf einem längeren Marsche „f ö f t ein“

gemacht wird. — Den Namen für den hohen Orden Pour-le-mérite hat der Plattdeutsche mit „Pul-em-mal-rut“, „Pul-em-in-de Sied“, „Hau-em-in-de-Sied“ in seine Sprache übersezt. —

Nordschleswiger im Regiment 84 (das 2. Bat. liegt in Hadersleben in Garnison) sprechen untereinander gerne ihr „Kartüffel-dänsch“. Das hören die Kameraden ungern; „se sünd bi to knacker“ heißt es dann spottweise. „Dat is een vun de Knackers.“ — Auch die Ausdrucksweise der Unteroffiziere ist bei dem Feldgrauen nicht immer beliebt. „Spinner“ nennt er sie spöttisch, weil sie gerne Luftschlöffer „spinnen“ wegen ihrer Beförderung und Auszeichnung, auch „Kohldampschwer“ wegen ihrer targen Löhnung. Vom Gefreiten spricht er als dem „Schnapser“, „Bremsfer“, „Stöpfer“, „Leithammel“, und der Rekrut ist der „Hammel“. Das Scheltwort „Du Hammel“ hört der ältere Soldat ungern, noch unangenehmer ist es allerdings für ihn, wenn ihm „en Warmen“ oder „en halwe Warmen“ (eine halbe Stunde Nachergerieren) aufgebrummt wird. Das Schelten wird allgemein mit „Sigarrn utdeeln“ bezeichnet. „Dar ward al wedder Sigarrn utdeelt“ heißt es, wenn man einen Vorgesetzten schelten hört. — Ein besonderes Kapitel ließe sich über die „Nökelnamen“ in der Truppe schreiben. Wer in irgend einer Beziehung auffällt, hat auch seinen Namen weg. Ich bringe nur einige Namen, die in meiner Kompagnie gebraucht werden. Da heißt der Langbeinige mit wiegendem Gang „Hein Gummi“, der Kleine und Schwächige „Hein Füt“ oder „Hein Stint“, einer mit großen Augen „Steernkieker“, ein starker Esser „Kamerad Nimmerjatt“, ein Leutnantsbursche „Hein Finbrot“. Wer einen Ausdruck auffällig häufig gebraucht, wird danach benannt. So haben wir einen „Wokein“ und einen „Niklas Palaber“, der bei jeder Unbequemlichkeit seufzt: „Minsch, wat en Palaber!“, „wat is di dat en Palaber!“ Der Ausdruck hat sich sogar in der Kompagnie Geltung verschafft. Ein anderer Kamerad heißt gar „Kole Föt“, weil er im Schützengraben allzu häufig über „kole Föt“ klagte. „Minsch, wat heff ik kole Föt!“ — Nach dem Beruf wurden „Niklas Bäcker“ und „Kientjekaker“ (Bonbontocher) benannt, nach dem Geburtsort „Ernst Wittensee“, „Hein Gammelund“ und „de Winnerten“ („dat is een vun de Winnerten“). — Natürlich gibt es bei uns auch einen „Soffre“ und „Garibaldi“. Sehr beliebt sind endlich die Verdrehungen der Rufnamen. Aus einem Heidecker wird ein „Eindecker“, aus einem Laufen ein „Lausbub“, aus dem Sperling ein „Spaz“, aus Saley „Sol-Ei“ oder „Salem Aleikum“.

„So, nu lat uns man eersmal föftein maken“; ich werde aber „de Läg spann'n“ und auch weiterhin die Sprache im Regiment „op 't Bisier nehmen“.

## Gustav Stille.

Zu seinem 70. Geburtstag (21. November).  
Von Wolfgang Stammeler.<sup>1)</sup>

Die Provinz Hannover ist nicht reich an guten plattdeutschen Schriftstellern. Einer ihrer begabtesten Söhne, Hermann Löns, den vor Reims eine französische Kugel dahintrassete, hat sich leider nur selten der heimischen Mundart bedient. Hervorzuheben sind mit Anerkennung die Brüder Freudenthal; als kleinere Talente wären Rees und Flesch zu nennen. Sie alle entstammen der Heidegegend und schildern Bewohner und Stammesart des mittleren Hannover. Der nordöstliche Teil der Provinz, das Hadler Land, mit seinen alten Sitten und Gebräuchen uns vertraut gemacht zu haben, ist das Verdienst Gustav Stilles, der demnächst seinen 70. Geburtstag feiern darf.

Schlicht und still floß sein Leben dahin, wie er es selbst für mich aufzuzeichnen die Güte hatte:

„W. B. Gustav Stille wurde am 21. November 1845 als fünfter Sohn des Pastoren, späteren Superintendenten W. L. Stille zu Steinau im Hadler Sietlande geboren; nach ihm kamen noch eine Schwester und ein Bruder. Er verlebte in der kinderreichen Familie eine glückliche Jugend. Der Vater war ein gelehrter Mann, der den größten Teil des Tages in seiner Studierstube verbrachte. Er hatte mancherlei Interessen; namentlich verfolgte er die Fortschritte der neuaufblühenden Naturwissenschaften, die Entdeckungen und Erfindungen. Wegen seines Wissens auf vielen Gebieten galt er im Kreise seiner Bekannten als lebendiges Lexikon. — Die Mutter war eine sehr kluge, begabte Frau. Sie stand unermüdet ihrem großen Haushalt vor, arbeitete ununterbrochen und lebte nur für ihre Kinder. Die langen Winterabende wurden zum Lesen benützt, während die fleißigen Hände für die große Familie strickten. Schiller war ihr Lieblingsdichter; sie wußte große Teile seiner Dramen auswendig, die Gedichte fast ausnahmslos. Dabei kannte sie unzählige Sprichwörter; bei jeder Gelegenheit wußte sie passende hoch- und plattdeutsche Sentenzen mit gutem Humor anzubringen. Sämtliche Kinder verehrten sie und hingen mit unendlicher Liebe an der für alle sorgenden, stets heiteren Frau.

Die Pfarrstelle war reichlich mit Land dotiert, das aber in den dreißiger und vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts wenig eintrug, da häufige Überschwemmungen regelmäßigen Ackerbau unmöglich machten. Daher war die Lebensweise eine überaus einfache; sie blieb so, auch nachdem um die Mitte der fünfziger Jahre durch die bessere Entwässerung des Sietlandes (Hadler Kanal) die Verhältnisse eine bedeutende Verbesserung erfahren hatten.

G. Stille war ein zarter Knabe; er wurde nicht sehr mit Lernen angestrengt, da die Eltern meinten, es komme besonders darauf an, ihn körperlich zu kräftigen. Das glückte denn auch; er hat sich später stets eines ausgezeichneten guten Gesundheitszustandes erfreut. — Nach seiner Konfirmation besuchte er, mit geringen Vorkenntnissen ausgerüstet, zunächst die Realklassen des Gymnasiums zu Stade. Da er Begabung und Interesse für Mathematik und Naturwissenschaften zeigte, wollte man ihn ein technisches Fach ergreifen lassen. Später wollte er lieber ein Universitätsstudium ergreifen und ging in die Humanklassen über. Auf der Schule verlebte er im Kreise guter Kameraden angenehme, angeregte Jahre. Die Jahre von 1864 an brachten Deutschlands Aufstiege; es war eine herrliche Zeit für den waterländisch gesinnten Jüngling.

Ofters 1867 bezog er, um Medizin zu studieren, zunächst die Universität Tübingen; nach drei Semestern siedelte er nach Kiel über. Als im Jahre 1870 der französische Krieg ausbrach, stellte er sich, da es an Ärzten mangelte, der Militär-Sanitätsbehörde zur Verfügung. Er wurde am Reservelazarett Hamburg-Altona angestellt. Lieber wäre er ins Feld gegangen, aber das blieb ihm verjagt. Doch hatte er die Freude, von Weihnachten bis Mitte Januar

<sup>1)</sup> Der Verfasser schrieb diesen Aufsatz in der Zeit der Genesung von einer im Kriege erhaltenen Wunde. Er steht jetzt wieder als Leutnant und Adjutant bei einem Erjasbataillon eines Infanterie-Regiments.

den zweiten Hamburger Lazarettzug zu begleiten, der ihn bis nahe vor Paris brachte. Im Sommer 1871 setzte er sein Studium in München fort und machte dann im Winter in Halle sein Staatsexamen. Im Sommer 1872 ließ er sich als praktischer Arzt zu Ihlienworth (Hadler Sietland) kaum eine Meile von seinem Geburtsort nieder, wo er bei sehr ungünstigen Verkehrsverhältnissen — den größten Teil des Jahres mußte er alle Wege zu Pferde machen, auf oft fast grundlosen Marsch- und Moorwegen — eine große, beschwerliche Praxis 31 Jahre lang ausübte. Im Sommer 1873 verehelichte er sich mit der Tochter des zweiten Predigers zu Ihlienworth, Elise von Könn, die ihm eine treue, sorgsame Lebensgefährtin geblieben ist. Aus der Ehe gingen drei Söhne hervor, von denen der älteste Chemie studierte, der zweite Apotheker, der dritte Landwirt geworden ist.

Während seiner Tätigkeit als Landarzt schrieb er manche Aufsätze für medizinische Zeitschriften über Beobachtungen und bemerkenswerte Vorkommnisse in der Praxis. Zugleich zogen ihn Statistik und Sozialpolitik an, und er schrieb über diese Fächer mancherlei Aufsätze und einige Broschüren und Bücher. In neuerer Zeit beschäftigte er sich namentlich mit der Alkohol- und der Ernährungsfrage. Einige Schriften („Die Ernährungslehre“, „Eßbuch für Kopf-arbeiter“, „Deutschlands Ernährung im Kriege“ usw.), sowie eine beträchtliche Anzahl von Aufsätzen über diese Gegenstände, die in verschiedenen Zeitschriften erschienen, wurden von ihm verfaßt.

Im Herbst 1903 verlegte er seinen Wohnsitz nach dem freundlichen Städtchen Stade, um nicht mehr den Strapazen der Landpraxis ausgesetzt zu sein. Er bekam jetzt mehr Muße. Die Erinnerungen an seine Jugendzeit und die Erlebnisse während seiner Tätigkeit als Landarzt tauchten immer wieder auf. Da er seine Umwelt genau zu beobachten pflegte, bekam er eine große Personenkenntnis; die Geschichte vieler Familien waren ihm bis ins einzelne bekannt. Er fühlte sich gedrängt aus jenen Erinnerungen Erzählungen zu gestalten, die, wenn sie den Charakter des Landes und der Bevölkerung anschaulich darstellen sollten, notwendig plattdeutsch geschrieben werden mußten. Der Dialekt seiner Heimat war ihm völlig vertraut und lieb. In seiner Kindheit hatte er mit seinen dörflichen Gespielen, mit den Dienstboten und allen Bewohnern des Landes stets plattdeutsch gesprochen; ebenso später in seiner ärztlichen Praxis so daß er in seinem Leben sich mindestens soviel der plattdeutschen Sprache bedient hat, als der hochdeutschen. Von 1906 an erschienen seine verschiedenen, im Hadler Dialekt verfaßten Schriften.

Als im letzten Sommer der Krieg ausbrach, stellte er sich wieder der Militär-Sanitätsbehörde zur Verfügung. Es ist ihm eine Genugtuung, daß er als ordinierender Arzt am Reservelazarett zu Stade verwundete und franke Kämpfer für das Vaterland zu betreuen hat.“

Ein besinnliches autobiographisches „Vorwort“, das ebenfalls mit Liebe des Elternhauses gedenkt und die Sehnsucht zur angestammten Heimat schildert, leitet das erste Buch *Stilles Ut 'n Sietland, Landdokters Belevnisse*<sup>1)</sup> ein; daneben mögen, weil gleichartig, noch die beiden anderen Bände treten: *Ut Landdokters Leben* und *Hadler Lüü*. Formell und inhaltlich gehören sie zusammen: alle drei enthalten längere oder kürzere Erzählungen aus der Heimat des Dichters, deren Handlung sich um eine bestimmte Persönlichkeit gruppiert. Scharf umrissen treten uns die Gestalten des Sietlandes, des Landes zwischen Oste und Riesebüttel, entgegen. Das sind keine Strindbergischen komplizierten Charaktere, keine Ibsenschen seziierten Seelen und Seelchen, sondern kernige niedersächsische Gestalten, germanisch in Gestalt und Aussehen, germanisch in Denken und Fühlen. Einfach, doch nicht minder stark sind die Kämpfe und Leidenschaften dieser Menschen; Liebe und Haß, Treue und Eifersucht, Selbstlosigkeit und Habgier sind die Triebfedern ihres Handelns und Empfindens. Treue, hingebende und aufopfernde Treue an das geliebte Wesen besetzt viele von Stilles Gestalten; Klaus von Ehdens trauert zeit lebens um die ertrunkene Braut Anna, Trine Brütt hält fest an ihrem

<sup>1)</sup> Wie die anderen Bücher Stilles bei Mag Hansen in Glückstadt erschienen.

Heinrich, der bei Langensalza fiel, bis an ihren Tod. Auch die germanische Untugend des leidenschaftlichen Spielens tritt oft dem Leser entgegen; das Kartenspiel treibt manchen ins Unglück, wie den Schneider Umland, der auf dem Sterbebett mit rührenden Worten seine Söhne davor warnt. Hier wie bei der Schilderung des Unglücks und Glücks, welches der Teufel Alkohol anrichtet, scheint mir ein kleines tendenziöses Köpfchen dem Dichter im Nacken zu hängen, der aber nie — das sei zu seiner Ehre gesagt — aufdringlich Moral predigt.<sup>1)</sup> Vielmehr weiß Stille meist auch den schlechten Charakteren noch etwas Versöhnendes, oft Humorvolles zu geben, und nur selten malt er schwarz in schwarz.

Neben die packende Schilderung der Menschen des Sietlandes, der Bauern und Pastoren, der Lehrer und Juden, der Schuster und Schneider, tritt aber die Schilderung der Landschaft, und darin zeigt sich Stille als Meister unter den neueren plattdeutschen Schriftstellern. Wie prächtig ist das Sietland im Winter, wo Jung und Alt sich auf Schlittschuhen tummelt, und auch der Landdokter seine beschwerliche Praxis auf diesem Verkehrsmittel ausübt. Oder die großartige Erzählung der Sturmflut und des Deichbruches, welche der Leser mit atemloser Spannung verfolgt. Wer aufmerksam und liebevoll sich in Stilles Bücher vertieft hat, dem ist dies oft als kraß und unfreundlich verschriene, schon von Johann Heinrich Voß während seines Rektorats in Otterndorf gescholtene Marschenland vertraut und wert geworden; er kennt die weite, flache Landschaft, durchschnitten von zahlreichen Wassergräben und Weiden, er sieht die sich heraushebenden Ansiedlungen und Dörfer und freut sich über die weidenden Herden. Darin liegt Stilles großes Verdienst: eine deutsche Landschaft, bisher unbekannt oder geschmäht, der Literatur erobert zu haben mit den Mitteln der Mundart, die er meisterhaft beherrscht.

Allerdings: meist hängt der Himmel trübe und schwer über dem Sadelerlande, und trübe und schwer sind meist auch die Schicksale, welche Stille wiedergibt. In dem Lande, das mit harter Mühe und Arbeit dem Meer abgerungen ist, und das täglich vom Meer bedroht wird, können die Bewohner nicht die heitere und leichte Art des sonnigen Südens, des fruchtbaren Westens haben. Die „Spökiefekerei“ ist vielverbreitet, an Vorzeichen und Warnungen des Himmels vor schwerer Not fehlt es nicht. Auch Stilles Weltanschauung ist ernst und getragen; mitunter mutet sie den Leser fast pessimistisch an, und nur ein unter Tränen lächelnder Humor, der hier und da zum Durchbruch kommt, hilft über diese Stellen hinweg. Eine gewisse Resignation, ähnlich der Wilhelm Raabes, scheint auch dem Dichter eigen zu sein.

Diese Grundstimmung offenbart sich eigentlich am wenigsten in dem Werke, das noch nicht erwähnt ist, dem Roman *Nahberskinner*.<sup>2)</sup> Dem Sadel, welcher diesem Buch gegenüber, auch in den Blättern des *Quickborn*, laut geworden ist, vermag ich mich nicht anzuschließen. Allerdings: für ein vollwertiges, einheitliches Kunstwerk, für eine von Anfang bis Ende fehlerfreie Schöpfung halte ich den Roman auch nicht. Literarische Reminiszenzen spielen offenbar, besonders bei der Gestaltung der weiblichen Charaktere, mit hinein; hat doch Stille, nach seinem eigenen Geständnis, ungeheuer viel gelesen und dadurch, vielleicht unbewußt, manche Erinnerungen an Familienromane der Jugend auf sich einwirken lassen. Ohne Zweifel ist eine Menge Selbsterlebtes in die Handlung hineinverflochten, und das gibt dem ganzen Roman Frische und Farbe in der Darstellung und im Fortgang. Aber was Stille bisher nie versucht hatte, hat er hier mit froher Kraft unternommen und glücklich durchgeführt: die Entwicklung eines Charakters. Hermann, in manchem vielleicht zu sehr Mustermensch, wächst vor unseren Augen heran vom Dorfjungen zum Kaufmann, geht durch die Schule des Militärs und erringt sich seine Braut, mit der er von Jugend auf gespielt hat, die kleine Emma, deren Zeichnung, wie ich schon andeutete, etwas schablonenhaft geraten ist. Dieser einfache Le-

<sup>1)</sup> In der kleinen, im Hamburger Guttempler-Verlag erschienenen Erzählung *De Winidenfeend* hat Stille mit bewußter Absicht die Verderbungen aufgewiesen, die der Alkohol in einigen Sadelerland Familien anrichtet hat.

<sup>2)</sup> Ebenfalls bei Max Hanen in Glückstadt erschienen.



bensweg der beiden Liebenden bis zur Trauung führt nun vorbei an dem gewaltigen Hintergrunde der Jahre von 1866 bis 1871, und mit großer, nirgends aufdringlicher Kunst sind die geschichtlichen Ereignisse in die kleinen Begebenheiten hineinverflochten. Das Gespräch über 1866 mit der jähen Verbissenheit der Haderler Bauern, die sich nicht mit der historischen Entwicklung abfinden können und wollen, könnte sich noch heute in einer Ecke jenes Erdensinkels abspielen; wie meisterhaft in ihrer einfachen und klaren Linienführung, in ihrer Nüchternheit und Schlichtheit, durch welche man die Ergriffenheit des Erzählers hindurchfühlt, gestaltet sich die Schilderung der Schlacht bei Gravelotte. Man stelle Freytags gekünstelte Darstellung daneben, und man wird leicht sehen, wer der größere Dichter, der eindringlichere Gestalter ist. Vor dem Roman 'Maren' von Febrs hat Stilles Roman die ungleich spannendere und kräftiger vorwärtsschreitende Handlung voraus, allerdings fehlt ihm Febrs' Verinnerlichung und Vertiefung in der Charakteristik der Personen. Eine Anzahl früher bekannter Typen treffen wir wieder; am liebevollsten gezeichnet die Figur des „versapenen“ Doktors Pohnmann, zu dem die Bauern trotz oder vielleicht wegen seines ewigen „Tranz“ das meiste Vertrauen haben. Heiter und glücklich klingt das Buch aus.

Die Mundart, welche Stille anwendet, ist die des Haderler Landes, das sog. „Stadisch“ (nach Otto Bremers Terminologie). Von Jugend auf mit ihr vertraut, beherrscht er sie vollkommen, hält sich frei von hochdeutscher Beeinflussung und bleibt auch im Satzbau bei der niederdeutschen Konstruktion, ein Vorzug, den nicht alle plattdeutschen Schriftsteller mit ihm teilen.<sup>1)</sup>

Eine geschlossene menschliche und dichterische Persönlichkeit, steht der Siebzigjährige vor uns. Ein Deutscher, ein Niedersachse, der seine Heimat liebt, ihre Geheimnisse und Schönheiten ihr ablauscht und den Mitmenschen zu übermitteln weiß. Wie hoch er seinen ärztlichen Beruf auffaßt, lehren seine Worte in der Vorrede zu der Sammlung 'Alt Landdotters Leben', und mit ihnen sei unser Aufsatz beschlossen, da auch der Mensch Stille darin sich prächtig und kernig ausspricht:

„Wenn 'n olen Dokter trüggedenkt, denn kamt em dusend Gestalten vör Dogen, de he in gode un slimme Fieden sehn hett. De meisten hett he bistahn müßt, wenn se krank un elend weern. An wenn he 'n richtigen Dokter is, dat beet 'n Mann, de mehr versteiht, ans 'n Rezept schrieben, de dat Unglück, wat he um sic rüm find't, mitföhlt un de jeden helpen mog in jede Not, de he süht - denn ward em apenbart, wat de nögsten Verwandten faken nich wet't, wat of de Pastor nich licht to hören frigg. So lehr he Wirschen und Wirschenchickfalen genauer kennen, ans annere. An mennige Kranke föhlt sic lichter, wenn he ins sin bedrückt Hart utschütten kann; wenn he weet, dat he 'n Mann vör sic hett, op den he sic verlaten kann, un de em bisteiht, of in sone Leiden, de weher doht ans Krankheitspien.“

## Wie hamburgische Pastoren im 17. Jahrhundert die niederdeutsche Druckersprache verteidigen.

Von Conrad Borchling.

Durch die Arbeit von Hermann Beese (Programm Realschule Kiel 1902) sind wir genauer über das Eindringen des Hochdeutschen in die amtliche und literarische Sprache unserer Stadt Hamburg unterrichtet. Beese hat gezeigt,

<sup>1)</sup> Vielen, vor allem hochdeutschen Lesern, willkommen sein wird das am Schluß jedes Buches wimmertgestellte Verzeichnis der weniger bekannten Ausdrücke, eine dankenswerte Hilfe für das geplante hannoversche Wörterbuch.

daß nicht sowohl die Kanzlei des hamburgischen Rats und die sonstigen amtlichen Stellen in erster Linie die Durchsetzung der hochdeutschen Gemeinsprache herbeigeführt haben, sondern die gelehrten Kreise und der mit ihnen in engerer Fühlung stehende Buchdruck. Unter den Gelehrten sind es besonders wieder die Theologen, die in ihrer strengen Rechtgläubigkeit auch die echt-lutherische, von Wittenberg ausstrahlende hochdeutsche Kirchensprache nach Kräften förderten. Das war in ganz Niederachsen so und hat dazu geführt, daß seither dem gemeinen Mann in den niederdeutschen Landen das Hochdeutsche als die allein angemessene, feierliche Sprache für den sonntäglichen Gottesdienst wie für die Mitteilung der Heiligen Schrift gilt. Nur in ganz abgelegenen Landbezirken versuchte es auch im 17. Jahrhundert hier und da noch einmal ein Geistlicher, den seiner Pfarrkinder jammerte, Predigt, Bibellesung und Katechismusunterricht in der Muttersprache zu geben; um die Mitte des 17. Jahrhunderts erlischt auch das. Unter den niederdeutschen Städten hat fast allein Hamburg den Widerstand gegen die Alleinherrschaft der hochdeutschen Sprache auf literarischem und kirchlichem Gebiet noch einmal systematisch zu organisieren versucht. Der riesige Aufschwung, den der hamburgische Buchdruck gegen Ende des 16. Jahrhunderts nahm, vereinigte sich da mit einer lebhaften Reaktion gegen das überhandnehmende hochdeutsche Wesen, die gerade in den Kreisen der damaligen hamburgischen Geistlichkeit ihre besten Förderer fand. Dieser Bund zwischen Buchdruck und Geistlichkeit verkörpert sich besonders in der Person David Wolbers, des Herausgebers der wichtigen niederdeutschen Bibel von 1596. Zwar ist die „purreyne Sassische Sprache“, deren er sich in der Vorrede rühmt, bei ihm ebensowenig anzutreffen wie bei den sonstigen von der Lutherbibel abhängigen plattdeutschen Bibeln. Aber die außerordentlich vielseitige und fruchtbare schriftstellerische Tätigkeit dieses hamburgischen Pastors kam doch fast ganz der niederdeutschen Sprache zugute und weckte in dieser Zeit, wo sich sonst alles von der niederdeutschen Schriftstellerei abwandte, gerade unter seinen hamburgischen Amtsgenossen noch manchen zur Nachfolge.

Unter diesen Männern soll uns hier einer etwas näher beschäftigen, der Pastor an Sankt-Nicolai Magister Bernhard Bagetius. Schon im Jahre 1589, als der hohe Kirchturm der Nicolaiskirche durch einen Blitzschlag getroffen und völlig eingestürzt wurde, hatte Bagetius über diesen schmerzlichen Verlust einen ausführlichen Bericht nebst seiner Trostpredigt, beide in niederdeutscher Sprache drucken lassen. Vierzehn Jahre später rechefertigt er den Gebrauch der niederdeutschen Sprache, als er sie wiederum, und diesmal in einem recht umfangreichen Buche, einer Streitschrift wider Calvinische Irrlehren, anwendet, mit ausdrücklichen Worten in seiner Vorrede. Diese Begründung ist interessant genug, um sie hier einmal wieder abzu drucken. Bagetius leitet seine Schrift<sup>1)</sup> mit dem Neudruck eines alten Mandats der freien Reichs- und Seestädte Lübeck, Bremen, Hamburg, Rostock, Stralsund und Lüneburg ein, das diese Städte einst im Jahre 1535 gegen die Wiedertäufer und Schwarmgeister hatten ausgeben lassen. Damals sei „unse angebarne Südesche (d. h. niederdeutsche) Sprache“ noch jebermäßiglich in den genannten Städten geläufig gewesen; aber auch heutzutage sei es den „gemeinen Leuten“ noch immer recht lästig, die Schriften über den göttlichen Glauben in einer „fremden“ Sprache lesen zu müssen, woraus mancherlei seltsame Irrungen erwachsen seien. Deshalb sei ja auch die Bekenntnisschrift der Prediger zu Hamburg über das Abendmahl sowohl bei ihrem ersten Erscheinen im Jahre 1557 wie bei den späteren Auflagen 1569 und 1589 stets in Sassischer Sprache gedruckt worden. So habe

1) Der genaue Titel des Buches lautet:

Der Erbaren Frv. Rukes / vnde Seestede | Lübeck / Bremen / | Hamborch / Rostock / Stral-  
sund / vnde Lüneborch Christlich / vnde Ernstlich Mandat wedder de Sacramentschender / Wedder-  
böber / | vnd Gabes Vesterer / Anno xxv. in öffentlichen / Druck vstgeghen. | Du duerst vth Christ-  
lichem Beden- | ten / vnde Vrieten wedderümme vppet | nye in druck vorferdiget. | Sampt an-  
gebestem forten / doch Gründtlichen / | vnde düdtlichen Bericht van den vörnemesten Höuet-  
puncten / in welscheren wo mit den Calvinisten strudich wegen der | Vere des Auentmabls / vnde  
der Person vnseres Hēren Ehrli. sti also dat oet ein Einfeldiger / so achtinge darup / giff  
weten löne / woruan eigent- | lict de Strudt is. | Geuetet | Dörch M. Bernhardum Bagetium  
Hamburgensem / | Pastoren der lerdten Nicolai aldard. | Gedrucket tho Hamborch / | dörch Paul  
Vangen / | Im Jar / 1603.

er denn auch die „kurze Erinnerung und Erklärung“ (so nennt er sein dickes Buch bescheiden), die er dem alten Mandat angehängt habe, in der gleichen Sprache geben wollen.

Es folge hier nun der Wortlaut der ausgehobenen Stelle (Vörrede Bl. d 3 b): „Dat ic auerst, Grotgünstige leue Heren, vnde Auerolden, düsse myne korte vnde trüwhertige Erinnerung vnde Erkleringe in vnser angebaren Düübschen Sprake hebbe lathen vthgahn, ys de Orsake, dath dat Mandat der Erbaren, Fry, Rykes, vnde Seeftede in vnser Saffischen Sprake fast vor 70. Jahren gedrücket, vnde ahne twyuel nicht ahne orsake, sündere dath ydt Jedermennlichken inn densüluiigen Erbaren Steden, oc Frouwen, Kindere, Geste, Knechte, Megebe, vnnnde Gesinde, derer oc im Mandat vthdrücklick gedacht werdt, desto beter lesen, vnde vorstahn konden.

Thom Anderen, kan ic ymmer Ehrenvehste, Erbar Wyshelden, vnd Gunsten nicht vorholden, dath etlike Frume Christen allhyr, na deme se vornamen, dath ic geneget by diesem Mandat eine korte Erinnerung vnde Erkleringe tho dohnde van den vörnemesten Punkten des Strydes in der Vere vum Auendtmale, vnde der Persone Christi, gebeden vnde angeholden in Saffischer Sprake düüfsüluige drucken tho laten, Wo denn oc de Christlike Bekentenisse der Prediger tho Hamborch van dem Hochwerdigen Auendtmale tho dren vnderscheidentlickten tyden, alse Anno 57. 69. 89. inn Saffischer Sprake gedrücket, Vnde wil de Warheit bekennen, dath ic mehrendeels oc by vns vj gemeine Lüde gesehen, by welderen mennigerley, vnde wunderbarlike Rede, vnnnde ludicia wegen des Strydes in der Göttrlichen Vere plegen vörthouallen, dath, so dar lust, vnde willen hedden düüfsüluige tho lesen, nicht dörch andere frömdbe Sprake im lesende müchten vnluftich gemaket, gehindert, edder vjgeholden werden. Sonst wüfte ic wol, dat de hochdüübsche Sprake by velen anmodiger würde syn, vnde velichte darümme disse Schrift oc an wydere Orde gelangen. usw.

Datum Hamborch, den 17 Octobr: Anno 1603.“

Zum Vergleich führe ich endlich noch die Worte an, mit denen um die Mitte des 17. Jahrhunderts Hermann Vaget, der Sohn des Bernhard Vagetiuss, den Wiederabdruck der Schrift seines Vaters über den Brand des Nicolairthurms begründet. Das halbe Jahrhundert zwischen 1600 und 1650 hatte den völligen Sieg des Hochdeutschen heraufgeführt, so fällt denn auch des jüngeren Vagets Verteidigung seines Festhaltens am Niederdeutschen viel schwächer aus als seinerzeit die seines Vaters. Aber auch Hermann Vaget stellt doch wenigstens das Niederdeutsche noch immer als eine andere „Sprache“ neben das Hochdeutsche, ihm ist es noch nicht zum Dialekt herabgesunken. Das Vorwort der 1656 in Hamburg erschienenen Schrift<sup>1)</sup> beginnt auf Bl. 1 b: „Grotgünstige leue Leser, ahne allen Twyuel werst du by verwundern, worümme, vnde vth wat Orsake ic dissen Bericht . . wedderümme uppet nye vjleggen: vnde vth in Neddersässischer Sprake drücken lahten; So wehte, dat ydt thom ersten darümme geschehen, dat van velen wolbenahmden vnd ehrbaren Lüden by my darümme gefraget worden, weneer, vnde by wat Art vnd Wyse ydt doch thogegahn sy, wyl myn leewe seelige Vader M. Bernhardus Vaget, euen desüluige Tydt Pastor by der benöhdnden Kercken S. Nicolai gewesen ys, Thom andern, dat ydt even in dersüluigen Sprake geschehen, ys darümme, dat ic gerne mynes seeligen Vaders Würde vnd Meyninge vüvörendert beholden wolde, denn, wenn men etwas in eine andere Sprake sinmesettet, so löpt ydt so genouwe nicht aff, dat nicht mit vörenderinge der Würde, oc in der Matery etwas vörfettet werden möchte. usw.

Seven in Hamborch den 1. Februarij Anno 1656.

Hermann: Vaget.

<sup>1)</sup> Der Titel des Buches lautet: Barckafftiger Bericht: Van dem gröwtiken vnd erichdrecliken Brande des Tornis: S. Nicolai in Hamborch mit einer korten vnd Christlicken Vormaninge thor Note vnde beteringe des Le: uendes: vnde Danksegginge tho Gabe dem allmechtigen: vor jedanes groten Ange: lüdes gneidge sünderinge: Gescheen des nauolgenden Sondages nba der Erkleringe des gewöhnlickten Euan: gelij in der Kercken S. Nicolai: Van M. Bernhardo Vaget Hamburgensi: Predigern: vnde Pastorn darüluest. Thom andern maht: Gedrücket tho Hamborch: bey Michael Pfeiffern. Anno M. DC. LVI.

## Wie ich zu meinen Arbeiten über die hamburgischen Straßennamen gekommen bin.

Von C. Rud. Schnitger †.

Als ich zu Ostern 1859 als ganz junger Lehrer — ich zählte damals knapp 19 Jahre — an die Privatschule meines späteren Schwagers C. H. Siemsen kam, ward mir außer einigen andern der gewöhnlichen Schulfächer auch die Heimatskunde in der dritten Klasse übertragen. Ich muß gestehen, die Sache erschien mir aus mehreren Gründen nicht leicht. In meiner eigenen Schülerzeit hatte ich allerdings einen heimatskundlichen Unterricht genossen; dieser muß nicht aber äußerst wenig interessiert haben, was auch nicht zu verwundern ist. Denn soweit meine höchst spärlichen Erinnerungen an diesen Unterricht reichen, bestand er in kaum mehr als in einem öden Hin- und Herfahren mit dem Zeigestock auf einem größeren, wie ich zu erinnern glaube, auch colorierten Stadtplan, nur um zu erfahren, wie man von einer beliebigen Straße aus am besten nach einer andern, mehr oder minder entfernt liegenden Straße gelangen könnte. In meiner ersten Stelle gab es keine Heimatskunde; es wurden vielmehr an einer Wandkarte gleich die Länder, Meere und Flüsse Europas eingeübt, ohne Atlas, ohne geographischen Leitfaden; höchstens wurden einige der elementarsten geographischen Vorbegriffe (Fluß, Strom, Meer, Insel, Halbinsel usw.) notdürftig erläutert. Davon, daß der geographische Unterricht durch die Heimatskunde vorbereitet werden, und ein anschaulicher sein müßte, erfuhr ich nichts, auch in der Lehrerbildungs-Anstalt nicht. Das Verständnis dafür ist mir erst durch das Studium des nachher zu nennenden Buches von Dr. Finger erschlossen worden.

So war ich für das mir neu zugeteilte Unterrichtsfach so wenig wie möglich vorbereitet, war vielmehr fast ganz auf mich selbst gestellt. Aber die Sache reizte mich, da ich schon als Knabe mich für die hamburgische Geschichte interessiert hatte, wobei ich freilich wenig Förderung fand. Die Chronik von Fr. Clemens, eine kurze Darstellung der Franzosenzeit in Hamburg, Dr. Schleidens Geschichte des großen Brandes und noch eine andre Schrift über diese Katastrophe — das war, soviel ich heute noch erinnere, die ganze mir zu Gebote stehende Literatur zur hamburgischen Geschichte.

Ich sagte vorhin, ich wäre fast ganz auf mich allein gestellt gewesen; ein mehrere Jahre älterer Kollege, der für den Unterricht in der Heimatskunde schon besser vorbereitet war, kam mir in meinen Bestrebungen zu Hilfe. Er machte mich bekannt mit der damals (1859) für den Unterricht in der hamburgischen Heimatskunde notwendigen Literatur, die allerdings nur aus wenigen Büchern bestand. Es waren in der Hauptsache die Topographien von von Heß und von Reddermeyer für den stofflichen Inhalt des Unterrichts, und die methodische Anweisung für den Unterricht in der Heimatskunde von Dr. Finger, die dieser an dem Beispiel von Weinheim, einem kleinen Orte an der heßischen Bergstraße erläutert. Diese „Anweisung“ ist ein vortrefflich gearbeitetes Buch, das zwar nicht so ohne weiteres auf die Hamburger Verhältnisse übertragen werden konnte, dem ich aber sehr viel Anregung verdanke. — Hierzu kamen noch für besondere Abschnitte die oben genannten Bücher von Clemens, Schleiden usw. und die Bücher von Dr. Otto Vencke: Hamburgische Geschichten und Sagen, und Hamburgische Geschichten und Denkwürdigkeiten. Das war so ziemlich alles, wenn ich noch das Handbuch für den Anschauungs-Unterricht von Fr. Harber mit hinzurechne.

Ich studierte nun ganz besonders die „Anweisung“ von Dr. Finger; denn ich mußte vor allem wissen, wie ich meinen Unterricht planmäßig einzurichten hatte, da ich in der hamburgischen Literatur durchaus keinen Anhalt dafür fand. Ich arbeitete mir für jede Unterrichtsstunde das Pensum genau aus, wobei mir, da die Siemsenssche Schule in St. Georg war, die „Geschichten und Denkwürdigkeiten“ von Dr. Vencke sehr zu statten kamen, die eine geschichtliche Darstellung vom Hospital und der Entwicklung der Vorstadt St. Georg enthalten.

Es konnte nicht fehlen, daß ich bei diesen Arbeiten mancher mir Neue fand; ich selbst kam auf manche Fragen, und auch die Schüler stellten Fragen; beides veranlaßte mich zu weiterem Nachforschen. Besonders zogen mich die Fragen nach der Bedeutung der Straßennamen an. Manche von ihnen bieten ja keine Schwierigkeit: „Steindamm“, „Langreihe“, „Große Allee“ u. a., diese Namen waren leicht zu erklären. Aber die Namen „Pulvertreich“, „b. d. Strohhause“, „am Besenbinderhof“ u. a. waren schon bedeutend schwieriger. Da kam mir denn die schon genannte geschichtliche Abhandlung von Dr. Veneske sehr zu statten, die mir wenigstens die Erklärung einiger, wenn auch nicht aller der schwierigen St. Georger Straßennamen brachte.

Bei weiterem Fortschreiten des Unterrichts kam ich auch an die städtischen Straßennamen, und hier reichte die erwähnte Veneske'sche Abhandlung selbstverständlich nicht mehr aus; ich mußte mich dafür nach andern Quellen umsehen. Als solche aber kannte ich damals nur die Topographien von von Hefß und von Reddermeyer. Das Buch von Reddermeyer (1832 erschienen) war teilweise schon veraltet und bot für meine Zwecke sehr wenig; seine „Erklärung der hamburgischen Straßennamen vor 1842 (in den Neuen hamburgischen Blättern, Jahrg. 1845) habe ich erst später kennen gelernt. Die Topographie von von Hefß bot mehr an Erklärungen, die aber leider, was ich anfangs noch nicht wußte, oft überaus willkürlich gewählt sind.

Ich mußte indes diese Arbeiten vorläufig zurückstellen; denn für einen zweckmäßigen Unterricht in der hamburgischen Heimatskunde erschien mir vor allem zweierlei wichtig: 1. eine methodische Anweisung dazu, 2. die Beschaffung von Unterrichtsstoff; denn an beiden fehlte es damals gänzlich. Die „Anweisung“ konnte dem jungen Kollegen selbstverständlich nur die Richtlinien für seinen Unterricht geben; denn jede Schule hat nach ihrer Lage andre Verhältnisse zu berücksichtigen, und daher ist der Unterrichtsstoff, der für die eine Schule von Bedeutung ist, für eine andere entfernter liegende von weit geringerem Wert. Als das Ergebnis meiner Überlegungen wegen der methodischen Anweisung veröffentlichte ich 1865 und 1866 im Hamburger Schulblatt zwei Aufsätze und zwar in Nr. 335, Jahrg. 1865: „Entwurf eines Lehrganges für den Elementarkursus in der Heimatskunde“, und in Nr. 357, Jahrg. 1866, „Entwurf zu einem Lehrgange für die 2. Stufe in der Heimatskunde“. Beide Aufsätze habe ich dann noch einmal überarbeitet und erweitert zu einer kleinen selbständigen Schrift, die 1867 erschienen ist unter dem Titel „Heimatskunde“. Eine Anweisung zu einem methodisch geordneten Unterricht in derselben“. Hamburg 1867. 42 Seiten 8°. Im Jahre 1876 erschien von dieser Schrift eine 2. zumteil ungearbeitete Auflage.

Für die Herbeischaffung des nötigen Unterrichtsstoffes ward zu Anfang der 1860er Jahre im Schulwissenschaftl. Bildungsverein auf meinen Antrag eine „Sektion für Heimatskunde“ gebildet, die wie die Jahresberichte des genannten Vereins aus jenen Jahren nachweisen, auch fleißig gearbeitet hat. Ihr Ziel, ein Handbuch für den Unterricht in der hamburgischen Heimatskunde zu schaffen, hat die Sektion freilich nicht erreicht. Indes, ganz ergebnislos sind ihre Arbeiten doch nicht geblieben, da sie den Anstoß gegeben hat zur Veröffentlichung der „Heimatskunde“ von E. S. Wichmann, erschienen 1863, eines Buches, dessen Inhalt für den unmittelbaren Gebrauch im Unterricht jetzt freilich längst veraltet ist, das aber für den Freund der hamburgischen Geschichte und Heimatskunde auch jetzt noch Wert hat, und das auch die Straßennamen mehr berücksichtigt.

Allerdings stützt Wichmann sich dabei auf von Hefß und Reddermeyer, deren Angaben er zuweilen ohne die nötige Kritik übernimmt. Aber trotzdem oder vielleicht gerade deshalb hat Wichmanns Buch mir weitere Anregung für die Sammlung von Erklärungen der hamburgischen Straßennamen gegeben; denn ich lernte bald es herauszufinden, daß manche dieser Namen auf geschichtliche und topographische Verhältnisse aus älterer Zeit hinwiesen, und darum durchaus nicht außer Acht gelassen werden dürfen. Zu Anfang der 1860er Jahre lernte ich Karl Roppmann kennen, der damals, noch als junger Schulgehilfe, sich auf das akademische Studium vorbereitete. Ihm verdanke ich neben manchen stofflichen Hinweisen ganz besonders die Schärfung des kritischen Blickes, die

mir später bei meinen Arbeiten über die Straßennamen unsrer Stadt so sehr zuflatten gekommen ist.

Nach mehreren Jahren mußte ich den heimatskundlichen Unterricht gegen den Unterricht im Französischen vertauschen und damit hörte die weitere Arbeit an der methodischen Ausgestaltung jenes Unterrichts auf; doch behielt ich die Beschaffung von Unterrichtsstoff und ganz besonders die Erklärung der Straßennamen im Auge. Für diese ist mir die 1880 erschienene „Historische Topographie ufm.“ von C. F. Gaedechens, trotz ihrer wenig übersichtlichen Form, sehr wichtig geworden, besonders für die ältesten Straßennamen unsrer Stadt (aus den letzten Jahren des 13. und aus dem 14. Jahrhundert).

Mancherlei Umstände, auf die ich hier nicht weiter eingehen kann, nötigten mich zu weiterer Einschränkung jener eben erwähnten Arbeiten, die ich aber trotzdem zu keiner Zeit ganz außer Acht gelassen habe. Erst in den 1890er Jahren gewann ich wieder mehr Zeit für sie. In der Zwischenzeit hatte ich jede (oder doch möglichst jede) Notiz über Straßennamen aus den Zeitungen zu sammeln gesucht, und diese nach Möglichkeit verarbeitet, und ebenso hatte ich es mit der inzwischen erschienenen geschichtlich-topographischen Literatur gehalten. So entstand im Laufe der Zeit eine alphabetisch geordnete, mit kurzen Erklärungen und dazu gehörigen Quellennachweisen versehene Aufzählung unsrer Straßennamen in der inneren Stadt, in St. Georg und St. Pauli. Aus dieser größeren Arbeit habe ich in den Jahren 1897 und 1898 größere Auszüge veröffentlicht, und zwar in der „Hamburgischen Schulzeitung“ Jahrg. 1897, Nr. 36, 38, 42, 51 und Jahrg. 1898, Nr. 16, 17 und 34. — Anlaß zu weiterer Veröffentlichung bot die Anfang 1900 erfolgte Umbenennung von Straßen. (Siehe Hamb. Schulzeitung, Jahrg. 1900, Nr. 3, 27 und 28), und die Neubenennung einer Anzahl von Straßen in dem Sanierungsgebiet der südlichen Neustadt. (Siehe Hamb. Schulzeitung, Jahrg. 1902, Nr. 38, 39 u. 40.) Außerdem habe ich sowohl in der „Hamburgischen Schulzeitung“ als auch in den „Mitteilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte“ und in den „Mitteilungen aus dem Quickborn“ eine Anzahl Aufsätze über einzelne Straßennamen veröffentlicht, die besonders aufzuzählen hier zu weit führen würde.

Die Lektüre der einschlägigen Literatur und die wiederholte Beschäftigung mit den Straßennamen, deren Bedeutung ich immer mehr erkannte, — beides hatte meinen kritischen Blick mehr und mehr geschärft. Dazu hat auch nicht wenig eine engere Bekanntschaft mit dem verstorbenen Professor Dr. C. Walther, einem besten Kenner des Mittelniederdeutschen und des Plattdeutschen, beigetragen. Ihm verdanke ich manche wertvolle Anregung, die wohl geeignet war, meine Arbeiten auf dem Gebiet der hamburgischen Straßennamen zu vertiefen, die Erklärungen besser zu begründen. Und wenn ich auch für manchen Straßennamen (Hülzer, Rattrepel, Bohnenstraße u. a.) noch keine, oder doch wenigstens keine einwandfreie Erklärung geben kann, so halte ich es für das einzig Richtige, diese Unmöglichkeit offen auszusprechen, als auf irgend einen tauben Dunst hin eine Erklärung zu geben, die bei der leisesten Kritik in nichts zerfällt.

So bin ich auf diesem Arbeitsgebiete Schritt für Schritt weiter gekommen, und wenn meine Arbeiten bis dahin freundlich aufgenommen worden sind, so danke ich das in allererster Linie den mannigfachen Anregungen, die mir von kundigeren Freunden der hamburgischen Geschichte und Topographie zuteil geworden sind, und unter ihnen nenne ich vor allen E. S. Wichmann, Karl Koppmann und Prof. Walther, deren Andenken ich stets hoch in Ehren halten werde.

## Kriegsbriefe.

(Vgl. Jhrg. 8, S. 144 ff.)

Wiederum liegen zahlreiche Feldpostbriefe vor, ernste, wehmütige und heitere. Zuverlässlich alle! Daß manchmal das Heimweh hindurchklingt, ist selbstverständlich.

Zunächst erhält heute Ernst Schnackenbergr das Wort: „Dat ward Zied, dat ick för mi un min Kameraden unsen Dank segg för de Böker un den Quickborn, den ik eben vör en lütte Stunn kregen heff. De Böker kemen an 25. an. Ik muß se awer gau wedder inpacken, denn wi müssen en End lang wieder na Süden to un denn son lütte dusend Meter hoch klabafern. Ik pack also in, un min Frömm of in de Taschen. Nu liggt wi hier un leest, dat heet, wenn „ruhige“ Stellung, op en sehr hogen Barg, von wo ut uns Herrgott uns de smucke Rheinebene wiest, un wenn de Luft klar is, of de Sweiz darto. Awer de Düwel hett unsen dütschen Wold terreten un terfreten, un nu schütt he de Dörper int flache Land in Schutt. In wi kriegt of uns Deel. Güstern Middag kreeg ik as enigst Mann in unsen Zog en feine Zielfernrohrbüß' -- un güstern nahmiddag harr en Granat dat Ding so eenen neit, dat man dor binach en Knütten mit slagen kann. Nu liggt dat wi Gewitterluft öwert Gemöt. Darto hüt en Breef von de Fru: Twee Kollegen dot. Darto Ehr Quickborn': Dr. Ruhlmann Ik kann mi nich helpen, ik künn fluchen op de Mörderi Watt hett unse gode plattdütsche Sprak den Engelsmann und Franzmann un Russen toleed dahn, dat de Düwels uns

Kuhlmann dot-  
scheeten müssen??  
Dat is keen Stim-  
mung'um to lesen.  
Ik sett mi hen un  
schriew mi Luft.  
Wer wet wolang  
ik noch schriewen  
kann. In'n Juli  
hett mi uns Herr-  
gottverschont. Un  
güstern hett he  
blots min Ge-  
wehr daran glö-  
ben laten. Ik  
will hoffen, dat  
mi dat of in Zo-  
kunft glücken  
deiht. Ik müch  
noch banniggeern  
of wedder Fre-  
densarbeit dohn.  
Doch wat hett  
hier jest de en-  
kelnde Mann to



Sinrich Briede im Bart

wünschen, an-  
ners to wün-  
schen, as Sieg  
un Frieden vör  
unser Vaberland!  
Ik kam of von  
de misen Gedan-  
ken wedder free.  
Un denn lewt wi  
hier ganz got.  
Sogor wuschen  
heff ik mi hüt.  
In engrote Dünn,  
wo sit all tein in  
wuschen harrn  
un wo wi den-  
noch hüt middag  
uns Kotgeschirr  
in afwaschen dem.  
Un denn nehm ik  
mi Fris Lau her  
un Reuter un  
den Quickborn,  
oder les den  
Kasper in Frank-

rik vör, smöt min Piep un mitunner jogor en Liebeszigarr to 3 Penning dat Stück, un wenn de Mond opgeit un ik dörch de Scheetlöcker kiel un de Feld-  
mäis öwer störte Riesenbannen balanzeert un wippt, denn kriipt dat Heimweh  
woll mal ganz liesen int Hart. Awer weg damit, gradut den Blick -- inne  
Nacht is das Dog un noch mehr dat Ohr un dat ganze Oppaffen vörut richt:  
kummt he oder kummt he nich? Lat em kamen, wi ward em god opnehm!  
So, nu lat mi de hunnert Fleegen in unsen Annerstand keenen Frieden mehr,  
de Dinger sind hier flimm. Lüs heff ik bit op een noch nich hatt. Bloss Flöh.  
(Um of de delikate Sak mal antobringen.) Sunst hebbt wi wenig Tiern hier.  
Nachs schriggt de Uhl: kom mit! Annere Bagels heff ik nich sehn. Hier hust  
de Doh -- dar hett dat Wild sit flücht't. -- Nu noch mal hartlichen  
Dank för de Böker. Se ward hier bald tweilest ward'n. Un  
denn: Op Weddersahn!

Gorch Fock grüßt gleichfalls plattdeutsch: „Ik will mi erst mol for dat  
scheune Ruhlmann-Heft von den Quickborn bedanken. Dat weur een  
Gruetnis ut Hamborg un Neddersassenland as keen tweet! Ik hefft all söben-  
mal leest, in Posen, Rußland, op de Bohm, in Ungarn un nu hier in dat  
Musfallenferland, un leest woll noch söbenmol; giff hier keen Blöder un keen

Beuter, ebensowenig as achter Brest-Litowst, un de Post findt uns hier überhaupt nich, as dat lett. . . De Kriegsbreef hefft mi bannig veel Freid molt: all stohet se dor un snackt un greut: Hinnit Wrie, Jule, Korl Wolff, Hans Friedrich, Cromer un Meyer un de annern. . . Belgrad liegt 30 km von hier, obends seht wi de Schienenmeters an de Arbeit. . . It sitt hier twüschen Brammbergers un Babenfers as de Mew twüschen de Heuner, un kann hier nich recht togang komen. De poor Hamburger, Bremer un Holsteener, de wi hier harrn, sünd all meist all weg. Ober dat deit nig: it seil doch mien Streef un wenn de Wind noch so scheef is, un kom doch as Gorch Fock wedder! Wi hefft den Russen erst bet Brest-Litowst un denn über de groten Kofino-Pütten jogt, denn sünd wi 250 km no Warschau trüggmarschieret, hefft in Alexandrowo uns Lüs dotmosen loten, sünd as in den Droom dorch Posen un Schlesien reist, hefft uns Ostriel un Ungorn, de Donau un Budapest, den törkschen Weeten un den Wien bekeeten un sitt nu siet in Slavonien, veer Stunden von de Sau un de serbische Grenz dwars von Schabas, un lurt hier, as de Bof op den Hofen. . . Düt Dorp is all ganz von Serben vull, de uns bannig scheef ankieken dot. Dat deit uns ober wieder keen Schoden. Twee Stunden von hier liegt Putinci, een Dorp, in dat bloß Dütsche wohnen dot, Swoben, de vor 200 Johrn hierher komen sünd un wieder nig snacken fönt as Dütsch un bitten Serbisch. It heff mi mit jem unnerhollen un veel Freid an jem hatt. Düsse verlorne Druppen söllt noch mol uns grote dütsche Möhl mit drieben helpen, dat is gewiß. It harr doch woll beter as Mariner paßt, ober it help mi, so god as it kann un belev, wat to beleben is. Leed deit mi dat bet op düssen Dag noch nich, dat it Suldot worden bün: de Krieg droff in mien Leben nich fehlen!“

Von Hinrich Wriede traf kürzlich die Nachricht ein, er sei Leutnant geworden. Wenn man sich dazu das Bild des härtigen Feldsoldaten Wriede ansieht, so mag man wohl (gerade wie neulich bei dem Schusterjungenbild seines Freundes und Landsmannes Gorch Fock) mit Friß Reuter sagen „Wat ut'n Schäper warden kann!“ Der Leutnant hat freilich nur noch ein Schnurbärtlein nachbehalten und sieht wieder ganz 33jährig aus.

Für Johs. Rohde sind die schönen Tagen von Posen nun vorüber: „Anser Posen, welches wir jetzt, nachdem wir es verlassen haben, doppelt wertschätzen, liegt weit von uns. Zwei Tage auf der Eisenbahn kamen wir hier Sonnabend gegen Abend an. In Posen hatten wir einen Hamburger plattdeutschen Abend geplant, aber nun ist nichts mehr daraus geworden. — Die Stadt Rowno ist recht verlassen, in Friedenszeiten wird es sich hier schon leben lassen, doch kehrt die Bevölkerung allmählich wieder zurück und dann wird's auch wohl angenehmer für uns werden. Wenn man das so mit ansieht, wie die Wohnungen verlassen, Möbel durcheinander stehen oder liegen, alles verlassen und tot, dann tut einem das Herz oft weh! Ein trauriger Anblick! Was müssen die Leute für Augen machen, wenn sie zurückkehren. Da gib't dann einfach das Schlagwort: ‚Mußt ümmer denken, du büst in'n Krieg!‘ — Anser Abschied aus Posen kam, wenn auch nicht unerwartet, so doch etwas plötzlich. Als ich am letzten Nachmittage, es war am Donnerstag, den 26. v. Mts. aus der Kaserne kam, wurde ich von Mitgliedern des plattdeutschen Vereins Friß Reuter begrüßt, welche von uns Hamburgern Abschied nehmen wollten. Ich wurde sogleich von einer Dame mit einer schönen prachtvollen Rose geschmückt und abends kurz vor dem Ausmarsch hatten sich noch mehr Mitglieder eingefunden, von denen wir in jeder Beziehung reichlich bedacht und mit Blumen geschmückt wurden. Im Hinblick oder besser noch Rückblick auf die vielen schönen plattdeutschen Abende, die uns Posen so heimatlich machten, war es nicht leicht, zu scheiden. Wenn wir uns auch ein gegenseitiges frohes Wiedersehen zuriefen und uns noch das Geleit bis zur Bahn von den jüngeren Plattdeutschen und ihren Kindern gegeben wurde, so werden wir uns wohl kaum im Leben wiedersehen.“

G. F. Meyer erwirbt sich Anspruch auf unsern heißesten, aufrichtigsten Dank dadurch, daß er allen Strapazen, Granaten und Schrapnell's zum Trost nicht aufhört, an uns zu denken und dem „Quickborn“ seine wertvolle Mitarbeit zu schenken: „Wieder in Rußland und Tag für Tag im Freien unter



Zelten oder in Erdlöchern! Ein richtiges Zigeunerleben. Diesen Brief schreibe ich auch in einem Sandloch hinter einem Bahndamm, den das Bataillon besetzt hält. Einmal stürten mich mitten im Kasperbrief die großen Granaten ganz unangenehm. Ich brauche nur die Hand auszustrecken, um einen großen Eisensplitter zu fassen, der heulend in mein Sandloch küfelte. Dabei schrieb ich kurz nachher weiter und ließ mich nicht stören, so gewöhnt man sich an die Schieberei.“ — „So allmählich, allmählich habe ich die kleine Arbeit über die „Soldatensprache“ fertig gebracht. Ganz einfach war die Sache bei unsern täglichen Märschen und Kämpfen nicht. Seit dem 25. Juli haben wir kaum einen Tag Ruhe gehabt, immer vorwärts, immer hinterher. . . Jetzt regnet es hier täglich, und der Russe brennt die Dörfer nieder; also liegen wir draußen“.

Von seinen Beobachtungen in Blandern berichtet Carl Bremer: „Bei kürzlich unternommenen Ausflügen nach Rouffelaere und Ostende bemerkte ich, daß alle französischen Inschriften ausgemerzt werden. Die vielen Wirtschaften wickelt sich zu einem Sprachlehrer besonderer Art: „Veelen Dank för den ‚Quickborn‘! Genot mi mol den Stewelpuzer Gorch Focken sin Adress un of de vun Ruddl Wolff. Ich will an de beiden Fründn schriewen. — Zwintig Meter vör mi huf Briten un Zulufasfern. Wi wüllt jem Hamborger Platt bibringen! Heill!“ — Otto Garber sendet diese Zeilen: „Für Ihren freundlichen Gruß und die gütige Übersendung der „Mitteilungen“ herzlichen Dank! Habe das



G. F. Meyer

Best wie immer mit großem Interesse gelesen. Auch andere Kameraden (Hochdeutsche) fanden Gefallen daran. . . Ich habe hier viele Holsteiner getroffen und zu meiner Freude manches Wort „Platt“ sprechen können. Man hört ja so viele verschiedene Mundarten, daß einem ein „Mundvoll Plattdeutsch“ schmeckt, wie ein Stück derbes, schönes Schwarzbrot mit Speck nach einer Reihe von Festtagen mit Kuchen und „Spizgebäckels“.

Wie große Freude unsere „Niederdeutsche Kriegsbücherei“ zu verbreiten vermag, wenn — sie Bücher zum Lusteilen hat<sup>1)</sup>, davon geben wiederum zahlreiche Briefe Kunde. Es mögen wieder einige Auszüge daraus folgen. Karl Lüdemann schreibt: „Lieber Quickborn! Gestern kam gleichzeitig mit Deiner lieben Karte vom 7. August Deine Bücherendung an, die ich als verloren schon angesehen hatte. Vielen herzlichen Dank für die schönen prächt-

<sup>1)</sup> Sendungen plattdeutscher Bücher bitten wir jetzt nur zu richten an die „Kriegsbücherei des Quickborn, Hamburg 11, (Patriotisches Gebäude).“ Geldsendungen zum Ankauf geeigneter wohlfeiler Werte werden an unser Postcheckkonto Hamburg 6125 erbeten.

tigen Bücher im Namen aller Kameraden, die sich daran erfreuen werden. Ich bin z. B. zum Kommando einer von hier nach Südpolen gehenden Feldbahn kommandiert und sitze daher im Trockenen. Meine Kompagnie liegt im schweren Dienst weiter vorn, in Südpolen. Da werden die Bücher, die ich gleich an die Kompagnie weitersandte, besondere Freude machen. Ich muß eiligst schließen!" — Und einige Wochen später: „Das war eine rechte Freude, als vorgestern das neue Quickbornheft hier ankam. Ich lese es heute aus, und dann beginnt es zu wandern. Welche Freude übrigens der Quickborn mit seiner Bücherfendung hier bereitet hat und noch immer bereitet, läßt sich schwer sagen. Solche Freuden gibt es eben im Frieden leider nicht. Also nochmals vielen herzlichen Dank dafür." — Carl Wolffs Dankbrief lautet: „Zunächst muß ich danken für die herrlichen Bücher. Da ich viel Plattdeutsches, besonders aus Fris Lau vorgelesen habe, so werden die plattdeutschen Bücher gern gelesen werden. ‚Helden to Hus‘ hat sich gleich mein Leutnant, der auch Glückstädter Jung ist und Fris Lau schon als Quartaner gekannt hat, mit Beschlag belegen lassen. Ich kann meine Bücherei mit 150 Bänden eröffnen und hoffe, daß sich mein niederdeutscher Teil noch mal vergrößern wird. . . Ich kann Ihnen verraten, daß wir jetzt einen vollständigen Niederdeutschen Abend planen, Chorgesang, Vortrag, evtl. plattdeutsche Lieder zur Laute." — Herr Ernst Meier, dem Quickborn nicht angehörend, schrieb uns kürzlich: „Der Unterzeichnete erlaubt sich, Sie ganz höflich um Zuwendung der Quickbornbücher: J. S. Fehrs, Holstenart und Klaus Groth, Briefe über Hochdeutsch — zu bitten. Ich bin an ein langwieriges Krankenlager gebunden. Leider reicht meine Löhnung nicht soweit, mir gute Bücher zu kaufen. — Nehmen Sie mir daher meine Bitte nicht übel. — Hier finde ich als geistige Nahrung nur Kometenromane usw., die mir Grauen erregen." — Und unser Mitglied J. Heiner, dem Quickborn nicht angehörend, schreibt: „Gestern hier, in einem katholischen Krankenhaus in Westfalen aufgenommen. Alles anders wie in Rußland. Netze Schwestern, gutes Essen, reine Wäsche, weiche Betten — keine Läuse. Das letztere ist man noch ungewohnt, man muß sich unwillkürlich noch öfters kratzen. Ein Heft der Mitteilungen erhielt ich über Ludwigslust im Felde. Überhaupt erhält eine Kavallerie-Division, weil sie bald hier, bald da zugeteilt wird, wenig Post. Da ich hier furchtbar viel Zeit habe, wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie etwas zum Lesen hersenden würden, natürlich Plattdeutsches." — Nicht immer kommen die Bücher so schnell an wie die Ankündigung. Aus A. Hügels Brief geht das auch hervor: „Hoch noch immer hier in Kowno, doch wird's in nächster Zeit wohl vorgehen. Gestern hatten wir großen Besuch: Sr. Maj. u. Hindenburg waren in Kowno. Sämtliche Straßen hatten geflaggt und Laubgewinde prangten an Türen und Häusern. Sogar Reihen Tannenbäume wurden in die Großstadt als Schmuck verpflanzt. Hoffe, daß Sie mal wieder etwas von sich hören lassen. Meine Kameraden puhlen mich auch mitunter wegen der versprochenen Bücher an. Aber so schnell gehts wohl nicht?" — Und wie die Sendungen bewillkommet werden, davon gibt Otto Brendel ein Beispiel: „Im Anschluß an meine Karte von gestern teile ich Ihnen höflich mit, daß das Paket mit den schönen Büchern angekommen ist und die Bücher mit Hurra empfangen worden sind und sofort verteilt wurden und jetzt bereits gelesen werden. Im Namen der Norddeutschen unserer Kompagnie sage ich Ihnen und dem Quickborn unseren herzlichsten Dank für die schöne Sendung und versichere Ihnen, daß die Bücher in Ehren gehalten werden."

D. W.

**Das zeitgemäße Niederdeutsche.** In der Einleitung zu einer Besprechung von zwei niederdeutschen Neuerscheinungen (Klaus Groths „Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch“, unser Quickbornbuch, und „Sermann Allmers, sein Leben und Dichten“, von Theodor Siebs) im Septemberheft der „Deutschen Rundschau“ schreibt Franz Fromme: „Unpolitische Betrachtungen über niederdeutsche Neuerscheinungen — nichts kann unzeitgemäßer scheinen, nichts in der Tat zeitgemäßer sein für jeden, der noch niederdeutsch empfindet. Das Tagesgespräch, das mit dem Nimbus persönlicher Vertraulichkeit umgeben bald rosig, bald schwärzlich die militärische und politische Lage schildert, mag hochaktuell auftreten; es kommt in Wirklichkeit meist den großen Ereignissen des Tages müßig nachgehinkt. Die Berichterstatter, die, oft genug ohne Vorkenntnis von Land und Leuten, das besetzte „Neuland“ bereisen und mit ihren Eindrücken die Tagesspalten füllen, mögen den befriedigen, der Ablenkung sucht von der furchtbaren Spannung, die auf den Gemütern der Nächstbeteiligten lastet, oder der gar in der üblichen Weise unterhalten zu sein wünscht. Wem aber die Sache des Vaterlandes mehr ist als ein sensationeller Unterhaltungsstoff, und wem es ver sagt blieb und bleibt, eine Waffe zu führen, für den gibt es nichts Zeitgemäheres, nichts Dringenderes, als die schärfste und gründlichste Aufmerksamkeit gegen seine Heimat, gegen sein Volk. Und für die Kämpfe eines Volkes wichtiger als selbst seine wirtschaftliche und rein militärische Stärke ist der Stand seiner inneren Kraft, aus dem alle organisatorische, soldatische und politische Tüchtigkeit fließt, ist sein Grundbestand an Rasse und Charakter, an eigener, schöpferischer Volksenergie. Das mag ein Gemeinplatz sein, aber ein zurzeit unterschätzter, ja, vergessener. Wäre dies Wichtigste nicht von maßgebenden Reichsdeutschen in praxi völlig vernachlässigt, so böte das niederdeutsche Volkstum heute der Welt nicht ein so trauriges und dabei nicht einmal beachtetes Schauspiel: falls vom gesamten niederdeutschen Blut überhaupt noch als von einem Volk die Rede sein kann (ein Fall, der für die Vergangenheit behaftet werden muß), so liegt ein Vergleich mit den Polen und Ukrainern nur allzu nahe. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz kämpft Pole gegen Polen, Ukrainer gegen Ukrainer in manchem brudermörderischen Gefecht. Steht es im Westen mit den Niederdeutschen anders? Auf fünf Staaten ist das niederdeutsche Blut verteilt; vier davon sind im Kriege: der Reichsniederdeutsche kämpft gegen den Blamen von Belgien und Französisch-Blandern, und in Südafrika heißt ein schmiegamer Politiker einen Teil seiner Landsleute ihr Blut auf Englands Doonbank bezahlen, damit der andere, charakterfestere Teil der Buren zerrieben wird. Und während die Welt die Polen und neuerdings mit Recht auch die Ukrainer verständnisvolle Teilnahme würdigt, weiß sie von den sprachlichen und völkischen Gemeinsamkeiten der Niederdeutschen und ihren Selbstzerfleischungen nichts. Welche Weltzeitung kennt das Wort „niederdeutsch“, welcher Weltchriftsteller sprach je davon, daß von Bergen bis Brügge, von der vlandrischen bis zur baltischen Na Land und See von den Zweigen des niederdeutschen Stammes überschattet wurden, des Stammes, der heute zerpalten am Boden liegt, aber immer noch am gleichen Holze erkannt wird? Staatsmäßige, im eigentlichen Sinne des Wortes politische, allzu politische Betrachtungsweise hat es dahin gebracht, daß die westeuropäischen Kulturvölker in ihrer Vorurteile Sommerblüte das Vorhandensein des niederdeutschen Blutes englisch totschweigen, britisch mißdeuten oder französisch verschreien. Und leider hat der größte Teil unserer hochdeutschen Großstadtresse — mit Ausnahme mehrerer nordwestdeutscher und weniger (meist konservativer) Berliner Zeitungen — bisher den Niederdeutschen ebenso unwissend und verständnislos gegenübergestanden wie Deutschlands übelberatene Feinde und Fremde.“

**Rembrandt als Erzieher.** Auf meine Erinnerung an dieses vor 25 Jahren erschienene Buch Dr. Langbehns ist mir erwidert worden, die angeführte Stelle

über das Plattdeutsche sei doch nicht mehr recht zeitgemäß, Langbehns Ansichten seien doch in manchen Teilen überholt oder hätten inzwischen ihre Erfüllung gefunden. Das muß man freilich wohl einem vor 25 Jahren erschienenen Buche zu gute halten! Aber dadurch hat es seinen Wert für uns keineswegs verloren. Es kann uns Niederdeutschen noch immer manche Anregung und Freude bringen: zeitgemäß zu lesen sind selbst solche Stellen, die an sich heute vielleicht nicht mehr ganz zeitgemäß sind. Ich führe noch folgende Sätze aus dem Buche an: „Ein Volk, das sich bewußtermaßen zur Einheit zusammenschließt wie das deutsche, hat es nur um so mehr nötig, auch bewußtermaßen seine Vielheit zu betonen.“ — „Dialektdichtung, wo sie wahr und tief auftritt, ist in gewisser Hinsicht der Kunstdichtung immer überlegen, denn sie steht dem Herzen des Volkes um eine Stufe näher als diese.“ — „Die deutsche Politik wird immer teilweise eine Seepolitik sein müssen: die niederdeutsche Politik, die einstige Hanse-Politik, ist dieser Notwendigkeit gefolgt, und das Volk selbst hat sie seinerzeit empfunden. Man hat gesagt, daß Hamburg und Lübeck die beiden Augen Niederdeutschlands seien; in weiteren Sinne können Amsterdam und Venedig und im weitesten Sinne London und Neuyork dafür gelten. Immer aber ist es ein Augenpaar, das sich vom Lande auf die See richtet, und zwar nicht nur in merkantiler und politischer Beziehung, ebensosehr und vielleicht noch mehr in geistiger Beziehung.“ — „Ein Volk, das sich auf sich selbst konzentriert, wird dadurch unwillkürlich auch mächtig über andere. Griechenland hat es bewiesen; Deutschland wird es hoffentlich beweisen. Schon allein durch seine Lage ist es bestimmt, im europäischen Staatswesen entweder zu dominieren oder dominiert zu werden; ein Drittes gibt es nicht, und solange es einig ist, dominiert es.“

D. W.

**Plattdeutsch in der Schule.** In den „Nachrichten für das Herzogliche Lehrerseminar zu Braunschweig“ (Ostern 1915) gibt Wilhelm Börker als „Versuche zur Pflege des Plattdeutschen im Sinne des Heimatschutzes“ eine Anzahl Schülerarbeiten in Form plattdeutscher Darstellungen von W. Kiene (Zut mäiner Vadersadt), Herm. Weiße (Stadtaulendorf un Ummeiegend), Erich Hundertmark (Klauser Amelungsborn, Eversteinsche Geschichten), Erwald Bese (Mien Heimatdörp) und Otto Göchtig (Mit mainen Heimatdörpe Boddorp).

Mit Recht hebt Börker in seiner Einleitung die mannigfachen Anregungen hervor, die solche Arbeiten bieten. Erwähnt sei hier nur die Nötigung des Schreibenden, über den Aufbau der Volksrede nachzudenken und sich den Klang des gesprochenen Wortes zu vergegenwärtigen, wodurch das Interesse für manche Vorzüge, eigenartige Wendungen, seltsame Gebilde der Mundart geweckt wird. In der Tat „erfreuliche Begleitererscheinungen bei diesen Versuchen zur Erhaltung des Plattdeutschen im Sinne des Heimatschutzes“. D. W.

**Plattdeutsch in Lesebüchern.** Für das „Deutsche Lesebuch für Lyzeen und höhere Mädchenschulen von A. Rippenberg“ ist ein „Anhang zur Heimatkunde Niedersachsens“, herausgegeben von Professor Dr. F. Goebel erschienen. (Hannover 1915, Norddeutsche Verlagsanstalt D. Goedel, Preis 45 Pfg.) Das 184 Seiten starke Heft enthält Beiträge aus Niedersachsens Sagenschatz, aus der heimatlichen Geschichte, über die Heimat und ihre Bewohner und aus den heimatlichen Mundarten. Das Plattdeutsch ist vertreten in Volksliedern und -märchen, in Vers und Prosa von Aug. Hermann, Ehr. Flesch, Bießer, Prümer, Lura, Joh. Fr. Dirks, Toni Wübbens, Poppe, den Freudenthals, Kees, Wilb. Schröder, Husmann. Die allerneueste Dichtung ist vertreten durch das vielverbreitete „Wegenleed“, das Edgar Schacht 1914 in einem Schützengraben bei Roye im Gedenken an sein Kind in der Heimat dichtete:

Slap, min Kind!

De Nacht, de künmt.

De Wind speelt in dat Blädermeer  
un singt en Wegenleed di vör

Slap, min Kind!

Slap, min Kind!

In Storm un Wind

dor steiht bin Vadder op de Wacht  
in Frankrik woll to später Nacht.

Slap, min Kind!

Slap, min Kind,  
un bed geswind,  
dat unse Herrgott in de Nacht  
of öwer dinen Vadder wacht.  
Slap, min Kind!

Der Herausgeber Bernhard Flesch wird's mir hoffentlich nicht übel nehmen, wenn ich auch seine schmucke Sammlung „Niedersachsen, Ein Heimatbuch“ (Leipzig, Friedrich Brandstetter, geb. 3.50 Mk.) hier unter den Lesebüchern kurz anzeige. Ist es doch eines im allerbesten Sinne. In den Abschnitten Landschaft und Städte, Aus vergangenen Tagen, Von niederländischer Art gibt es ein Bild Niedersachsens von der Nordsee bis zum Harz, von der holländischen Grenze bis zur Elbe, und auch die plattdeutsche Dichtung ist gut vertreten. P. W.

**Bodenständige Hausnamen in Essen und Umgegend.** Wie aus unsern alten Städten überhaupt, so kennt man auch aus dem alten Essen allerlei Hausnamen (vgl. Ribbeck, Gesch. der Stadt Essen I S. 233 u. a.) wie: in der Sonne, ton Stern, to dem Regenbogen, in den Rosen, der Hagedorn, in der Allen, to der Duven, opper Trappen (auf der Treppe), op der Borg, in dem Rumpfe, in der Wanne, op der Eggen (auf der Ecke), in der Hurne (im Winkel), op der Lucht (vielleicht von einer ewigen Lampe, die in dem Haus brannte) u. a.; aber alle diese sind heute längst vergessen. Andere solcher sinnvollen Namen kennen nur noch ältere Bewohner unserer Stadt, deren Gedächtnis bis etwa in die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurückreicht, wie der Spiegel, der Grünwald, das gülden Crüh, im Appel, das bloë Hus u. a. In unserer Zeit hat man nur noch die Wirtschaften mit derartigen Namen ausgezeichnet, und hierbei sehen wir auch oft den Volkswitz lebendig. So ist ein Wirtschaft an der Ruhr unweit Steele allgemein unter dem Namen „die zornige Ameise“ bekannt, und ein vielbesuchtes Bierhaus in Essen (erst seit kurzem eingegangen) führte den Namen Malepartus, weil der Wirt dort Fuchs hieß. Eine andere Gastwirtschaft nannte man nach ihrem Wirt Rote „die Rotenburg“. Und Zusammensetzungen mit -burg finden sich bei uns recht häufig, auch da, wo es sich offenbar um keinen befestigten Platz handelt. So finden wir unter unsern alten Hausnamen die Namen Luttenborg, Witenborg und Wolskenborg, und noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erhielt das Haus eines Fuhrunternehmers namens Mückshof durch einen besonderen Vorfall den Scherznamen „die Mückenburg“. Ein zu lustigen Streichen aufgelegter Anstreichermeister versprach dem Eigentümer, ihm sein ganzes Haus für 9 Taler anzustreichen. Das geschah denn auch in einer Nacht, aber so, daß schachbrettartig — es war ein Fachwerkbau — die verschiedensten Farben aufgetragen wurden. Alles lief hin, um sich das Wunder anzusehen, und das Haus hieß von da ab nur noch die Mückenburg. Man findet die Bezeichnung Burg auch nicht selten unter den Hof- und Hausnamen unserer Umgegend. So hieß ein Hof in Holsterhausen (jetzt in der Stadt Essen aufgegangen) die Wickenburg (1485 Wlenborg), und daneben gab es hier auch einen Klimborgshof (1670 Klenborg), in Huttrop (heute ebenfalls zu Essen gehörig) die Plantenburg. Schon 1357 thet Plantenburg = Planenburg? Bei Kettwig liegen nahe beieinander die Häuferruppen der Meisenburg, Finkenburg und Pierburg. Dieser letzte Name hastete ursprünglich an einem kleinen Kotten und war offenbar ein Spottname (nhd. pier = Regenwurm); so sind vielleicht auch die andern beiden Namen mit Beziehung aufeinander von dem Volkswitz geschaffen worden. Eine Mühle an der Ruhr zwischen Steele und Kellinghausen, noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein beliebter Ausflugsort der Essener, erhielt vom Volke den Namen die Spillenburg, wohl als eine Frauengründung, weil sie einst im Jahre 1416 die Abtissin Margareta von der Mart aus eigenen Mitteln erbaut und sodann der Essener Kirche gestiftet hatte (S. Ribbeck a. a. O. S. 355.). Vgl. die Spillmagen im alten deutschen Recht, d. h. die Verwandten von weiblicher Seite (Spille = Spindel) im Unterschied von den Schwertmagen, den Verwandten von männlicher Seite. In manchen Fällen geht die Wahl des Namens Burg allerdings auf gewisse Befestigungen zurück: Dies gilt z. B. von der Hugenborg in unmittelbarer Nähe unserer alten Stadt, woraus die Volksetymologie eine Hohenburg machte — unsere Hohenburgstraße erinnert gegenwärtig noch daran; denn es heißt von ihr im Jahre 1320: castrum quoddam, quod dicitur vulgariter Hugenborch apud Assindiam (Kindlinger). Andere der vorher aufgeführten Namen mit „burg“ sind aber eben bloße Scherznamen.

Auch dem Namen Treppchen begegnet man mehrfach bei uns. So nannte man das Haus eines Vertreters der hier sehr bekannten Familie Waldthausen das Haus zum Treppchen (von den Treppstufen an seiner Vorderseite), und sein Besitzer war beim Volke als Trapples-Wolthus bekannt. Ein Wirtshaus zum Treppchen heißt noch heute darum so, weil bei ihm der sogen. Treppchesweg begann, ein Weg für Fußgänger, auf dem man an einer Stelle mehrere Treppstufen hinaufsteigen mußte. Wenn auch ein Weinhaus im Innern der Stadt den Namen zum Treppchen führt, so liegt hier freilich wohl nur eine Übertragung des Namens von einem bekannten Kölner Lokal gleichen Namens vor. Ein sehr bekannter Essener Familienname ist Huysen; einer dieses Namens hieß nach seinem Hause Huysen im Stern; heute führt ein größerer Gaihof den Namen Rüttenscheider Stern. Ein Wirtshaus in der Wiehofer Straße hieß früher: in der Lampe, jetzt zur ewigen Lampe (Dieser selbe Name in Köln). Eine an einer Ecke gelegene Wirtschaft nannte man früher: aufm scharpen Eck, wie es scheint, überhaupt ein beliebter Wirtshausname; so heißt noch heute ein Wirtshaus in Menden an der Ruhr unweit Rettwig am Scharpeneck. In dem an Menden angrenzenden Itten ist ein Wirtshausname im Korb oder im Körflen, und unmittelbar vor Rettwig gibt es zwei Wirtshäuser, die unter den Namen Welmut und Trostkopf bekannt sind. Jene erste Wirtschaft fing ein Bauer an, von dem man sagte: Ihn plagt der Welmut, d. h. der Übermut (westfälisch wemlaud = Übermut, Mutwille), und diese soll ein anderer jenem zum Trost ins Leben gerufen haben. In Essen hieß früher ein ganz kleiner Umbau zu einem größeren Hause (in der Limbecker Straße), in dem sich nichts weiter als eine Bierstube befand, dat Räßhüsken. Räßsen bezeichnet eigentlich das Hundegekläff, wird dann aber auch von heftigem Aufeinanderlosreden der Leute gebraucht. Stadtd bekannt war hier einst der Räßser Öding (der Fam.-N. genauer Örding, d. h. Mann aus Ördingen bei Crefeld), der seinen Beinamen daher hatte, weil er sehr rechthaberisch war und immer das letzte Wort behielt. Räßhüsken war daher auch ein sehr bezeichnender Name für eine Wirtstube, in der die Leute beim Glase Bier sich leicht über die Gebühr ereifern und in Streit miteinander geraten. Zum Schluß führe ich hier zwei noch heute lebendige, allen Essenern wohlbekannte Namen an, die Glocke und die Mausfalle, jener eine zu gemüthlichem Verkehr tagtäglich zusammenkommende Herrngesellschaft (lange Zeit in einem, wenn auch nur gemieteten Hause tagend, das denselben Namen führte) und dieser eine, früher auch von den höheren städtischen Beamten und den Stadtverordneten gern besuchte Weinstube, die da, wo sie sich zuerst befand, so eng war, daß, wie man sich erzählte, wenn der zu hinterst Sitzende hinaus wollte, um dies zu ermöglichen, alle andern erst ihre Plätze räumen mußten.

Th. Imme, Essen.

**Vom Preussischen Wörterbuch.** Im Jahre 1911 hat die Deutsche Kommission der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften auch ein Preussisches Wörterbuch in Angriff genommen, das den Sprachschatz der deutschen Bevölkerung von Ost- und Westpreußen umfassen soll. Eine Einföhrung in die vorbereitende Arbeit gab Dr. W. Ziesemer in seiner Schrift „Das Preussische Wörterbuch“ (Königsberg i. Pr. 1914). Einem kürzlich in der „Ostpreussischen Heimat“ erschienenen Aufsatz „Zur Pflege der ostpreussischen Mundarten“ desselben Verfassers entnehmen wir folgendes: „Hier in unserem Osten liegen die Verhältnisse besonders schwierig. Das liegt einmal daran, daß die Berührungen mit den Litauern, Masuren, Polen, Kaschuben außerordentlich lebhaft sind, was sich auch in sprachlicher Hinsicht zeigt, ferner daran, daß wir uns hier auf einem Kolonisationsboden befinden, auf dem die verschiedensten deutschen Elemente sich festsetzten. Da haben wir Schlesier und Sachsen, Thüringer und Franken, Schwaben und Salzburger, Niedersachsen und Holländer, ja Franzosen und Schotten — und alle haben die Mundart ihrer Heimat hergebracht und gesprochen, bis allmählich eine gewisse Ausgleichung eingetreten ist. Die niederdeutschen Kolonisten haben sich in den nördlichen Gegenden der Provinz, die mitteldeutschen mehr im Innern angesiedelt. So finden wir ein großes mitteldeutsches „hochpreussisches“ Sprachgebiet im Ermland und Oberland, wozu noch einige Gebiete aus den westpreussischen Kreisen Rosen-

berg und Marienwerder treten. Nördlich davon wird plattdeutsch gesprochen und zwar mit erheblicher Verschiedenheit. Man spricht in Elstift anders als in Angerburg oder in Kreuzburg oder Pillau oder Frauenburg oder gar in Elbing oder Danzig. So sagt man für „Maulwurf“ im plattdeutschen Sprachgebiet Ostpreußens „Moltworm“, um Heilsberg „Miltworm“, um Pr.-Holland „Mondworm“; für „Almeise“ in plattdeutschen Gebiet „Hemse“, im hochpreussischen Ermland und Oberland „Homse“, zwischen Weichsel und Rogat „Emske“. Das Wort „Palwe“ für Heideland ist vorwiegend im Samland und Ratangen bekannt, auch in Memel, aber im Ermland kennt man es nicht. So ließen sich zahllose Beispiele für die Verschiedenheit der Mundarten unserer Provinz in Wortform und Wortschatz anführen. Eine genaue Erforschung unserer Mundarten kann daher auch für die Frage nach der Heimat unserer Kolonisten von großer Bedeutung werden. Das Preussische Wörterbuch will alle Dialekteigentümlichkeiten in Wortschatz, Laut- und Wortform, Redensarten, Sprichwörtern, Bildern und Vergleichen, Märchen, Sagen und Liedern sammeln, sodaß das Werk auch über Sitte und Aberglauben, Volkswitz und Volksweisheit orientieren wird.“

Mitarbeit erbittet die Geschäftsstelle des „Preussischen Wörterbuches“, Königsberg i. Pr., Luisenhöf 6.

**Erhaltung heimatlicher Flurnamen.** Das preussische Landwirtschaftsministerium hat eine dankenswerte Anregung auf dem Gebiete der Heimatpflege gegeben, indem es auf die Erhaltung der alten, im Volksmunde gebräuchlichen Flurnamen hinzuwirken sucht. Zu diesem Zwecke sind Generalkommission und Ansiedlungskommission angewiesen worden, ihren Vermessungsbeamten bei den Katasterarbeiten die alten Flurnamen in weitestem Umfange zur Berücksichtigung zu empfehlen. Die mit der Vermessung der Feldmarken und Fluren beschäftigten Beamten werden also in Zukunft nicht nur zu prüfen haben, ob die in den Katasterkarten und -büchern angegebenen Bezeichnungen bei Ansiedlungsverfahren usw. in neuen Karten und Älten zu erhalten sind, weil sie unter den Beteiligten gebräuchlich sind, sondern ob ihre Schreibweise heute noch sinntsprechend ist. Es wird ihnen auch obliegen, festzustellen, ob nicht noch etwa andere Namen für weitere Teile der Feldmarken im Volke leben, für die keine Katasterunterlagen vorhanden sind. In einer Notiz der „Hamburger Nachrichten“ werden als Beispiel folgende Flurnamen angeführt: Weddel, Bramlamp, Grenersberg, Bierth, Vohkuhl (Fuchskuhle), Nordborn, Quickborn, Bredenhop, Presterkoppel, Papenholz, Papenküll, Deepengrund, Lake, Ribizmoor, Reit usw.

**Bodenständige Namen für Häuser, Schiffe, Warenmarken usw.** sammeln wir, und zwar sowohl plattdeutsche wie hochdeutsche, alte und neue. Von Haus- und Schiffnamen sind ihr beispielsweise bekannt geworden: Quickborn, Bagel Grip, Min Hüfung, Poggfred, Kiel in de See, Billhoop, Hauhopen; zu den Warenmarken gehört die dem Volkswitz der Wassertante entnommene „Helmers sien“. Auch bodenständige Hausinschriften („Nord un Süd, de Welt is wiet — Ost und West, to Hus is't best“) werden erbeten an die Vereinigung Quickborn, Hamburg 25.

**Niederdeutsche Straßennamen in Savemünde.** Die Straßen der Landhausiedelung Neu-Travemünde tragen folgende, der Seefahrerprache entlehnte Namen: Backbord, Steuerbord, Mittschiffs, Achterdeck, Fallreep, Godewind, Legerwall. P. W.

**Die Bahnautomaten der Firma Reclam.** Das preussische Eisenbahnministerium hat aufs neue angeordnet, daß auch billige gute Bücher in den Bahnhofsbuchhandlungen zu führen seien. Diese Anordnung ist freudig zu begrüßen. Hoffentlich kommt dadurch auch das bodenständige Schrifttum mehr zu seinem unbestreitbaren Recht. Der Verlag Reclam hat mir auf meine in diesen Blättern (Jhrg. 8, S. 17) veröffentlichte Bemängelung der Auswahl in seinen Bahnhofsbuchautomaten erwidert (1. Jhrg. 8, S. 56 und 57), das Bahnhofspublikum setze sich aus Angehörigen der verschiedensten deutschen Provinzen wie der verschiedensten Lebenskreise zusammen. Darauf müsse bei der Auslese der Automatenliteratur Rücksicht genommen werden. Eine zu enge Auswahl würde lebhaft und unwillige Vorstellungen seitens des Publikums

und des den Automaten verwaltenden Buchhändlers zur Folge haben. Von der „Weite“ der Reclamschen Auswahlen gab mir kürzlich (am 9. August d. J.) ein auf der Vorortstation Ahrensburg (an der Strecke Hamburg—Lübeck) aufgestellter kleiner (dem dortigen Reiseverkehr angemessener) Automat Auskunft. Seine Schaufläche zeigte 6 Bücher, darunter je eins von einem Dänen (Norderfens Bilderbuch ohne Bilder), einem Norweger (Novellen von Kielland), einem Ungarn (Die erste Schwalbe von Herczeg), einem Franzosen (Novellen von Mendès) und einer Italienerin (Die Strafe von Neera). Dann sogar 1 (ein) Buch von einem Deutschen. Der Verfasser heißt Ernst Reinhold Zahn, der Titel aber — „Die beiden Engländer“.

Können die Bewohner und Besucher des holsteinischen Fleckens Ahrensburg mehr „Weite“ von einem kleinalibrigen Reclamschen Bahnhofsautomaten verlangen? P. W.

**Gegen die Gleichmacher in Sprache und Schrift!** Prof. Dr. Kewitsch, Obmann des Vereins für vereinfachte Rechtschreibung, wandte sich in den Hamburger Nachrichten gegen Prof. Borchlings Ausführungen für die Schreibung des Namens der „Blamen“ (s. auch „M. a. d. N.“, Jhrg. 8, S. 134 ff.), der sich übrigens die Hamburger Nachrichten und andere bedeutende Blätter angegeschlossen haben. Aus der Entgegnung Borchlings, heben wir folgende Sätze hervor, die in unserem Leserkreise auf starke Zustimmung rechnen können: „Gerade wir Niederdeutschen haben am allerwenigsten Veranlassung, uns unter das Joch der übertriebenen Gleichmacher in Sprache und Schrift zu beugen. . . Wir suchen auch sonst im Namen, wo es irgend angeht, ältere speziell niederdeutsche Schreibgewohnheiten nach Kräften zu wahren, selbst auf die Gefahr hin, daß sie sich nicht unter die Regeln der hochdeutschen Schulorthographie bringen lassen.“ P. W.

**Isfern Hinnerk und Verwandtschaft.** In Altona hat man zum Benageln für Kriegshilfszwecke einen „Isfern Hinnerk“ errichtet. In Oldenburg gleichfalls. Für den letzteren wirbt der Vers:

Lat of Isfern Hinnerk jo nich unbeslan,  
Vor dat rode Krütze is et wolgedan!

In Emden benagelt man einen „Isfern Keerl van Emden“, der Kapitän von Müllers Züge trägt. — Dem „eisernen Drahtzieher“ in Altona i. W. hat man den Spruch in den Mund gelegt:

Eysen reck ick,  
Eysen treck ick,  
Eysenfaße holl ick stand  
Mit eysern Foust am Baderland.

In Iserlohn steht ein „Panzermeister“ (Hersteller von Panzerhemden aus Drahtringen), für den L. Blasius in Iserlohn einen plattdeutschen Vers verfaßte. Die Kanonenstadt Essen errichtete einen „Schmied von Essen“. In diesem Mal sind mehrere Sprüche angebracht, darunter drei in plattdeutscher Sprache, z. B. dieser von Wagenfeld:

Wo Isen ligg,  
Wo Eeken waffst,  
Dao waffst auf Lü  
De daabi pass.

In Köln steht der „Költsche Voor in Iser“. Ihn umgibt ein Tempel, an dessen Bogen der Spruch steht:

Holl saß am Rich, du kölschen Voor,  
Mag et falln soech ov soor.

Endlich ist der „Kriegsbom“ in Wellingsbüttel bei Hamburg zu verzeichnen, für den Ludwig Fromm in Poppenbüttel ein plattdeutsches Weibgedicht verfaßt hat, das als Gedenkblatt zum Besten der Gemeindefriedenshilfszwecke verkauft wird. P. W.

**Inschriften alter oldenburgischer Kanonen.** Im Zeitalter der „dicken Beita“ finden alte Kanoneninschriften und Reime besondere Beachtung (s. M. a. d. N., 8. Jhrg., S. 54 u. 111). Ein altes oldenburgisches Geschütz, das später in das Arsenal zu Kopenhagen kam, hatte, wie die „Nachr. für Stadt und Land“ mitteilen, folgende Inschrift: „Antonius Grave tho Oldenborch und Delmenborst



heff mi late gete, De starke Samson min name is. Ich schete gewalddichlich unde kame gewiß. Anno domini MDLVIII jar Do got mi Matias van Norenborch, dat is war.“

**Plattdeutsche Wageninschriften** (vgl. „Pl. Kriegsinschriften“, 8. Jhrg. S. 157), gesammelt in Belgien, Frankreich, Nordpolen, Karpathen, Galizien. Die Schreibart ist so, wie ich sie gelesen und abgeschrieben habe: „John Bull, John Bull, Din Jack hauck di vull!“ — „Nillas, Nillas, holl di gesund!“ (Dabei ein Bild: Zar Nikolaus am Galgen). — „Doengkare, Du detschen Mann, In din Schnut komm id of noch ran.“ — „Nah de Karpathen wulln wi gan, Da komm wi dichter an Zar Nikolaus ran.“ — „Mit din Angst, oll Franzos, dat giffst sid, Ut Hamborg, olle Rotbür, kam id.“ — „Wi sind rein wild op lütte Nikoläuschen.“ — „Dat Ifern Kriüz wulln wi uns holen, De Engelslied de Dell versohlen.“

Karl Lüdemann, 3. 3. im Felde.

**Plattdeutsch in Feindesland.** Ein Herr von der Wasserfante hatte einem in Frankreich gefangen gehaltenen Verwandten verschiedene Hefte aus der Reklamschen Bibliothek zugeschickt. Die Bändchen sind — wie bald darauf festgestellt wurde — richtig in die Hände des Empfängers gelangt bis auf eins: Reuters „Ut de Franzosentied“. S. Rahmeyer.

**Fanz Poppe †.** Am 13. September starb in Oldenburg i. Gr. der oldenburgische Heimatdichter Franz Poppe nach kurzer Krankheit. Der Dichter, dessen hohe Patriarchengestalt mit dem langen weißen Bart und den lebhaften, freundlichen Augen allen Oldenburgern bekannt war, stand im 82. Lebensjahre. Die Kriegszeit fand ihn noch voller Teilnahme an den großen Dingen in der Welt, einige Gedichte voller Leidenschaft und echter Vaterlandsliebe legen Zeugnis davon ab. Es ist Poppes Verdienst, die Literaturfähigkeit seines kernigen Oldenburger Plattts durch sein 1867 erschienenen Büchlein: Wihnachtsbom un Hahelstruck und die 1879 erschienenen Gedichte „Marsch und Geest“ mit erwiesen zu haben. Seine Muttersprache liebte er über alles. Sein ganzes Schaffen hat seine Wurzeln tief in Heimatboden. Röstlich ist sein Platt, rein und unverfälscht. Unter seinen plattdeutschen Gedichten sind Stücke, die wohl zu den schönsten und besten unserer plattdeutschen Literatur gehören.

Oldenburg i. Gr.

Georg Theilmann.

**Kleine Aufzeichnungen.** Geh. Regierungsrat Dr. Karl Schröder, der um niederdeutsche Sprach- und Literaturwissenschaft hochverdiente Forscher und vormalige Leiter der Großherzoglichen Regierungsbibliothek in Schwerin, vollendete am 15. September sein 75. Lebensjahr. — Auf dem Felde der Ehre gefallen ist im Juli der Besitzer August Stepputat aus Didschullen (Kr. Goldap). Wie die „Preuß. Lit. Ztg.“ mitteilt, versuchte sich der schlichte Landwirt nicht ohne Geschick in plattdeutschen Gedichten, und hat solche unter dem Titel „Zwischen Lettaue onn Masure“ herausgegeben. — Der Volks- und Gelegenheitsdichter Karl Rindermann in Lübeck ist am 1. September im Alter von 84 Jahren gestorben. Der am 8. August 1832 in Lübeck geborene Rindermann war, wie die „Hamb. Nachr.“ schreiben, nacheinander Kaufmann, Bodenmeister, Güter-Assistent und Kassierer der Lübeck-Büchener-Eisenbahn-Gesellschaft, Leihhauschreiber, Photograph, Inhaber eines Dienstmanns-Instituts, Lebensversicherungsinspektor, Gastwirt in Lübtseen, dann wieder Reise-Inspektor einer Lebensversicherungs-Gesellschaft und daneben Schriftsteller und Reuter-Regitator. Namentlich in seinen späteren Lebensjahren hat Rindermann eine große Zahl hoch- und plattdeutscher Lieder und Gelegenheitsdichtungen geschaffen. Zu seinem 50jährigen Jubiläum als Bürger Lübecks im Jahre 1907 verlieh ihm der Senat einen Ehrensold von jährlich 720 Mk. und die Gaebberg-Stiftung gewährte ihm in ihrem Stiftungsgebäude am Stadtpark ein Altersheim.

**Niederdeutsche und Niederländer.** Die Vereinigung „Quickborn“ in Hamburg hat sich seit Jahren bemüht, die guten Beziehungen zwischen Niederländern und Niederdeutschen wieder herzustellen, wie Klaus Groth, Hoffmann von Fallersleben und andere sie zu ihrer Zeit gepflegt hatten. Die Kriegzeiten haben diesen Bestrebungen einige Erfolge beschert, wie auch aus nachstehender Erklärung hervorgeht. Schreiber des Briefes ist der Schriftführer der Utrechtschen Studentenabteilung des Allgemeinen Niederländischen Verbandes, die u. a. den Standpunkt vertritt, daß Wandern, wie immer seine

politische Zukunft sich gestalten möge, kulturell und sprachlich weder verfranscht noch verhochdeutsch werden dürfe, sondern niederländisch, also vlämisch bleiben müsse. So tritt die Abteilung z. B. kräftig für eine Verklärung der bisher französischen Universität Gent ein. Der Brief an den Quickborn lautet:

Aan het Bestuur van Quickborn, Vereeniging van vrienden der Nederduitsche taal en letterkunde, Hamburg.

Mijne Heeren,

met veel belangstelling nam ik kennis van den inhoud der mij toegezonden exemplaren van Uw tijdschrift.

Een Nederlander heeft uiteraard belangstelling voor Nederduitsche taalbeweging, en vooral het juiste inzicht, dat Uwe vereeniging toont te hebben in de Vlaamsche beweging: dat Vlaanderen moet zyn Nederlandsch en noch verfranscht, noch verhoogduitscht mag worden, is oorzaak, dat de Nederlanders, wier namen ik U hierbij meld, als lid tot Uwe vereeniging wenschen toe te treden. Moge deze toetreding medewerken tot het doen ontstaan van hartelijke betrekkingen tusschen Neder-Duitschland en de Nederlanden.

Met de meeste hoogachting aan U, Mijne heeren

de dw. dr.

A. J. van Vessem.

(Übersetzung: Mit vielem Interesse nahm ich Kenntnis von dem Inhalt der mir zugesandten Exemplare Ihrer Zeitschrift. Ein Niederländer nimmt naturgemäß teil an der niederdeutschen Sprachbewegung, und besonders die richtige Einsicht, die Ihre Vereinerung in der vlämischen Bewegung zu haben scheint: daß Vlandern niederländisch sein, aber weder verfranscht, noch verhochdeutsch werden darf, hat veranlaßt, daß die Niederländer, deren Namen ich hiermit melde, Ihrer Vereinerung als Mitglieder beizutreten wünschen. Möge der Eintritt mitwirken zur Herbeiführung herzlicher geistiger Beziehungen zwischen Norddeutschland und den Niederlanden.)

Die Namen der 12 Niederländer sind: Mr. (Dr. jur.) M. W. L. S. Bilderdijk, Utrecht, Prof. G. J. P. J. Bolland, hoogleeraar (Universitätsprofessor, aan de Rijks-Universiteit te Leiden, F. R. Coers Fzn., tweede schrijver (2) Schriftführer) der koninklijke Vereinerung „Het Nederlandsche Lied“, Utrecht, C. Gerretson, Den Haag, Dr. D. Hoek, Den Haag, W. P. Nieuwenhuisen, penningmeester (Schatzmeister) der Utrechtsche Studenten-Afdeeling van het Algemeen Nederlandsch Verbond, Utrecht, Ihr. Dr. C. G. S. Sandberg, Haarlem, Prof. Mr. S. R. Steinmes, hoogleeraar aan de Gemeente-Universiteit te Amsterdam, Dr. N. B. Tenhaeff, Den Haag, A. J. van Vessem, schrijver der Utrechtsche Studenten-Afdeeling van het Algemeen Nederlandsch Verbond, Utrecht, Ihr. Dr. C. H. D. M. von Winning, Utrecht, Prof. Ihr. Dr. B. H. C. R. van der Wyck, oud (früherer) hoogleeraar aan de Rijks-Universiteit te Utrecht, Doorn.

**Die Vlamen und der Generalgouverneur.** Der Vorstand des Allgemeinen Niederländischen Verbandes in Brüssel hat an den Generalgouverneur Freiherrn v. Bissing eine Eingabe gerichtet, in der er sich in eindringlicher Weise mit der vlämischen Frage beschäftigt. Er weist einleitend darauf hin, daß die Vlamen schon seit Jahrhunderten als Spielball der unglücklichen Wechselfälle der europäischen Staatspolitik dem verderblichen Einfluß des Romanismus preisgegeben gewesen seien, und führt dann aus: „Mit immer erneuten Kräften und Listen hat der französische Geist die Vlamen je länger je mehr zu entarten gesucht. Von Geschlecht zu Geschlecht fühlen die Vlamen an dem Heiligsten, was ein Volk besitzen kann, eigener Volkskraft und eigener Sprache, den Wurm der Franzöisierung nagen. Seit 85 Jahren, im eigenen Lande und obwohl sie zwei Drittel der ganzen Bevölkerung bilden, werden die Vlamen durch die belgische französisch gesinnte Regierung systematisch geknechtet und beraubt. Und doch ist es den Franzöislingen nicht geglückt, ihr Ziel zu erreichen. Es wird auch niemals jemand glücken, den Vlamen ihre Sprache und ihre Eigenart zu nehmen. Der Zustand vor dem Kriege war denn auch insofern bereits verändert, als die Vlamen sich einige Gesetze zum Schutze ihrer Sprache erobert hatten; und wenn sie auch durch die belgischen Behörden noch nicht ehrlich angewendet oder direkt zum Nachteil der Vlamen verkehrt ausgelegt und mißachtet wurden,

machte infolge seines erwachten Stammesbewußtseins das vlämische Volk doch kräftiger denn je Anspruch auf das, was ihm zukommt. Erregte der Zustand in Blandern bereits früher die Gemüter, so wird er seit der Besetzung unseres Landes durch das deutsche Heer von Tag zu Tag noch schlimmer. Die Französlinge lassen keine Gelegenheit vorbeigehen, um in Abwesenheit der verantwortlichen belgischen Regierung alles, was vlämisch ist, mit Füßen zu treten. Da, wo es bisher dem Franzosentum noch nicht geglückt war, das Vlämische zu verdrängen, findet es jetzt Gelegenheit, seine unselige Tätigkeit noch auszudehnen. . . Mit derselben Kraft, womit die Vlamen ununterbrochen die Beobachtung der zu ihrem Schutze gegebenen Gesetze gefordert haben und mit der sie vor einigen Monaten noch kämpften um das heilige Recht einer vlämischen Hochschule und falls es nötig werden sollte, die Selbstverwaltung für Blandern, wenden sie sich jetzt an den Stellvertreter der belgischen Regierung, das deutsche Generalgouvernement in Belgien, mit dem dringenden Ersuchen, nicht nur alle weiteren Uebertretungen der Sprachgesetze zu verhindern, sondern auch für die Beobachtung der Sprachgesetze, wie sie die Vlamen erhalten haben, in ihrem ganzen Zusammenhang und ihrer Tendenz zu sorgen. . . Die Sprachrechte sind nur ein Teil von dem, was die Vlamen erstreben. Ihr Ziel ist die völlige Wiedergeburt ihres Volkes. Aber wenn nicht einmal die Sprachrechte beobachtet werden, ist jeder weitere Aufbau des Blamentums unmöglich. Oft stritten die Vlamen nur noch mit dem Mut der Verzweiflung für die Eroberung ihres Rechtes. Die Anerkennung ihrer Sprachrechte würde sie stärken in ihrem Streite, während andererseits diejenigen, die Sprache und Sitten der Vlamen verachtet haben, niemals ihr Herz haben gewinnen können. In der Hoffnung, daß ein wiedergeborenes Blandern aus diesem Kriege erstehen wird, bleibt aller wahrer Vlamen Lösungswort: Weder Französisch noch Hochdeutsch, in Blandern vlämisch.“

Die Antwort des Generalgouverneurs, die in seinem Auftrag von der Politischen Abteilung des Generalgouvernements erteilt wurde, legt folgendes dar: „Seine Erzellenz der Herr Generalgouverneur hat Ihre Vorstellung gern entgegengenommen. Er erblickt in Ihren warmherzigen Darlegungen einen neuen Beweis für die ihm wohlbelannte Tatsache, daß die Vlamen mit unerschütterlicher Liebe und Treue an ihrer Muttersprache und an ihrem eigenen Volkstum festhalten, und daß sie entschlossen sind, dieses Lebensgut sich auch für die Zukunft zu sichern, französisch-romanischer Ausbreitungssucht zum Trost. Eine richtig verstandene Förderung der Angelegenheiten des vlämischen Volkes entspricht durchaus den Absichten des Herrn Generalgouverneurs. Insbesondere ist er bereit, den zum Schutze der vlämischen Sprache erlassenen belgischen Gesetzen, so weit immer das unter den gegebenen Kriegsumständen möglich ist, zur Geltung zu verhelfen, entsprechend dem Sinne der Haager Bestimmungen, auf die in Ihrem Schreiben verwiesen ist, und unbeschadet der Rechte des wallonischen Volksteiles. Wenn die deutschen Behörden unter den gegenwärtigen Verhältnissen aus grundsätzlichen Erwägungen und namentlich mit Rücksicht auf eine genaue und rasche Erledigung der Geschäfte nicht darauf verzichten können, ihrerseits in ihren amtlichen Schreiben die deutsche Sprache anzuwenden, so hat das keineswegs die Bedeutung einer Zurücksetzung des Niederländischen. Vielmehr kann jeder Landeseinwohner und jede einheimische Vereinigung, können und sollen die belgischen Staats- oder Kommunalbehörden sich auch den deutschen Behörden gegenüber der niederländischen Sprache bedienen, wie es die Landesgesetze erlauben oder vorschreiben. Ihrem Wunsche, daß aus dieser Weltkriß, die gerade auch das Vlamenland so schwer getroffen hat, ein wiedergeborenes Blandern hervorgehen möge, kann der Herr Generalgouverneur von Herzen beipflichten.“

**Geschichte der vlämischen Literatur** ist das Thema einer Reihe von Vorträgen, die Prof. Dr. E. Borchling im Hörsaal C des hamburgischen Vorlesungsgebäudes halten wird. Die Vorlesungen finden von 8—9 Uhr an folgenden Abenden statt: 5., 12., 19., 26. Januar, 2., 9., 16., 23. Februar, 1. März. In Münster i. W. liest Prof. Dr. Jostes über „Vlämische Literatur des 19. Jahrhunderts“.

**Vlämische Volksliederabende.** Im „Vlaamsch Huis“ auf dem Groote Plaats (Rathausmarkt) zu Brüssel werden jetzt regelmäßig, meist an Sonntagen, Volksliederabende für die Vlamen veranstaltet. Der Leiter dieser schönen,

von tiefer Innigkeit und Begeisterung getragenen „Liederavonden voor het volk“, Adolf Clauwaert, und seine Mitarbeiter (de Ridder, Peerenboom, Gustav van Hecke u. a.) haben diesen Abenden künstlerische Bedeutung gegeben. Das Beste, was dem Namen seine Dichter wie Guido Gezelle, Albrecht Rodenbach, E. Hill, de Bries, van Droogenbroeck, Th. Semens, K. de Clercq, de Cock, Pedegand und Willem Wuyfles, vertont durch tüchtige Liedertomponisten wie Peter Benoit, K. Meisdagh, P. Wilson, D. Roels, van Hoof, D. van Durme, L. Mortelmans, van Duyse u. a. bieten können — und es ist viel Gutes darunter! — das wird dort vorgetragen oder gesungen, in Einzelvorträgen und Chören. Auch unseres Hoffmann von Fallersleben rührendes Erinnerungsgedicht: „Vlaanderen, dag en nacht, denk ik aan U“, hörte ich dort im vielstimmigen Chore, nach der Musik von J. van Duyse; ebenfalls „Wyn Vlaanderen heb ik hartelyk lief“, Gedichte von Th. Coopman (dem Vorsteher des vlämischen Übersetzungsamtes bei der früheren belgischen Verwaltung) und vertont durch G. Anthemius, ganz im Volksliedton von allen Anwesenden mitgesungen. Dem Direktor des Volksaales, Clauwaert, ist es auch zu danken, daß diese Volkslieder-Veranstaltungen demnächst aus dem etwas engen Raume, der ihnen bisher gegönnt war, in einen großen, geräumigen Saal übersiedeln werden, der dem Andrang der Hörer besser angepaßt ist. In der Folge wiederholen sich die Abende regelmäßig alle vierzehn Tage. Auch eine besondere Erinnerungsfeier an Hendrik Conscience, den Dichter des „Löwen von Flandern“, ist in Vorbereitung, wobei die berühmte Conscience-Kantate von Benoit (nach dem Text des Victor de la Montagne) mit Chören von Kindern und Erwachsenen gesungen wird, deren Proben jetzt viel Liebe und Hingebung fordern. Dieser „Dreuz en Triomfzang“ ist ein bedeutendes Werk und zeugt von der Innigkeit, mit der der Name an seinen Vorden und Epikern hängt. — Wer in Brüssel Gelegenheit hat, den Abenden beizuwohnen, wird einen bleibenden Eindruck mitnehmen, vor allem den, daß die völkische Bewegung bei den Vlamanen auf breiterer Grundlage ruht und echt ist.

Einem Bericht Dr. H. F. Blunck's entnehmen wir folgende Schilderung eines Volksliederabends: „Endlich hatte die Stadt Brüssel einen Schulsaal hergeben müssen, sogar ein paar Einladungen zu einem vlämischen Volksliederabend waren verteilt. Aber als es beginnen sollte, war das Volk gekommen, stand der Saal bis in die letzten Ecken mit Arbeitern gefüllt, mit Handwerkern und dem Brüsseler Kleinbürger, der uns tagsüber so verächtlich mit schlechtem Französisch aufwartet. Die Schule war weit draußen im Vorort, niemand sah's, als er sich hineinschlich. Nur vorn eine Gruppe Studenten, baumlange blonde Burthen, die ihr Vlamentum laut und lärmend hervorkehrten.

Wißt ihr, womit sie begannen? Es war Klaus Groth's Min Moderspraf. Wir waren mehrere Holsteiner dort, haben wacker mitgesungen, aber selten ist's uns so zu Herzen gegangen. Dann kam der vlaamische Leeuw und dann „Vlaanderen boven al“ von Hoffmann von Fallersleben. Ich hätt's dem ganzen Suidhorn gewünscht, einen Blick hineinzuwerfen.

Und dabei ein Leben, ein Zug und eine Begeisterung. War niederdeutsch Blut und niederdeutsches Lied den ganzen Abend, es war bewußt mehr als vlämisch, es war für alle, die dietscher Zunge sind.

Picard sprach zwischendurch. Er schilderte den Zwiespalt des vlämischen Volkes, das im Herzen sein dietsches Blut schlagen fühlte und das eine verkaufte Regierung der welschen Fahne zugeführt habe. Jedes Volk dürfe in diesem furchtbarsten aller Kriege für einen Gedanken streiten. Die Vlamanen wüßten nicht, wofür sie fielen. Es war wohl Zufall, daß das Kind in Albrecht Rodenbach's „Kerelslied“ gleich darauf sang: Mijn vader wil ik wreken (rächen) met stroomen Gallenbloed.

Ich hätte euch die Begeisterung sehen lassen mögen, als der prächtige Clauwaert sein „Uns Dietsch“ vortrug, bei Rodenbach's brausendem Rufe: Wiegt de Blauwoet? Storm op Zee! Mir fiel bei dem alten Streitlied sein letzter Brief ein: „Dietsch sind wir und in unsern letzten Gedanken haben wir unser deutsches Blut nicht vergessen. Es ist ein Rest alter Reichsherrslichkeit in uns allen!“

Und ich dachte an Klaus Groth's Zeit, an die Zwiesprache zwischen ihm und

Pol de Mont. An die Zeit, wo die Vlamen plattdeutsche Lieder fangen und die Flaminganten den „Roop as Donderhall“ fangen. Kommt die Zeit wieder und sind wir besser gerüstet als damals?“

**Französisch oder Flämisch in Gent?** Der Reichstagsabgeordnete Mumm schreibt in einem „Brief aus Gent“ (im Reichsboten vom 6. September): „Es ist überraschend, in welch kurzer Zeit dem belgischen Lande ein deutscher Firnis gegeben ist. Wer heute durch Blandern oder Wallonenland fährt, braucht nicht seine Uhr umzustellen, überall kommt er mit seinem deutschen Gelde, überall mit feiner hochdeutschen oder niederdeutschen Sprache durch, überall werden ihm deutsche Zeitungen angeboten, überall sieht er die wohlvertraute, feldgraue Gewandung. Wären nicht die mancherlei Pafschereien (die ja unvermeidbar sind), so würde man, ohne Umsteigung von Berlin nach Brüssel fahrend, kaum merken, jenseits der heute geltenden Reichsgrenzen zu sein. Wer näher zuschaut findet natürlich viel Spannungen, wieweil eine Stimmungsverschiedenheit zwischen Vlamen und Wallonen kaum zu verkennen ist. Nötig wäre nur, daß man unsere Deutschen noch viel mehr über die Vlamen unterrichtete, daß zu den vlämischen Sprachkursen, die augenblicklich im Brüsseler Soldatenheim oder in Gent gehalten werden, noch hundert derartige für unsere lernbegierigen Feldgrauen hinzukommen würden. Daß die Erlasse unserer Befehlshaber an die Einheimischen auch den vlämischen Sprachtext zeigen, ist selbstverständlich; weniger nötig erscheint mir, daß sie in Gent, wo doch kein Mensch nur französisch versteht, auch daneben den französischen Sprachtext zeigen: eine auffällige Bevorzugung der vlämischen Sprache wäre unserer Heeresverwaltung sehr anzuraten. Unsere Marineverwaltung geht in Ostende der Heeresverwaltung schon heute mit gutem Beispiel voran.“

Es gehört ja nicht gerade hierher, aber ich möchte dennoch die Gelegenheit zu der Frage benutzen: Weshalb schreibt man in Deutschland fortwährend Njemen statt Memel, Unionstaaten statt Vereinigte Staaten, Pazifischer statt Stiller Ocean, ja selbst Petrograd statt Petersburg? Wird man bald vielleicht auch wieder Louvain statt Löwen, Gand statt Gent schreiben und sich bei ihnen und andern Ortsnamen die Zunge verrenken, damit doch wenigstens der fremden Sprache „ihr Recht“ werde? P. W.

**Lernt vlämisch!** Mehrere Anfragen geben uns den Anlaß, auf den kleinen Flämischen Sprachführer von P. Overmann (Verlag von Bachmeister und Thal, Leipzig, Preis 40 Pfg.) hinzuweisen, dem als Anhang ein vlämischer Soldaten Sprachführer beigegeben ist. Wenn auch im einzelnen manche Ausstellungen zu machen wäre, so ist das Büchlein doch im ganzen recht praktisch. Gute Dienste beim Erlernen des Flämischen bietet auch der niederländische Metoula-Sprachführer (Douffaint-Langenscheidt).

Eben rechtzeitig, um sie in diesem Heft noch mit anzeigen zu können, treffen ein: „Flämischer Sprachführer, Anleitung für Deutsche, vornehmlich für Soldaten“, bearbeitet von Dr. D., Hauptmann der Pkw., (Verlag von Jul. Baedeker, Düsseldorf, Preis 40 Pfg., für Heeresangehörige 20 Pfg.), „Flämisch-Deutsches und Deutsch-Flämisches Wörterbuch zum Gebrauch vornehmlich für die deutschen Soldaten und Beamten in Belgien“ (Preis 60 Pfg., für Heeresangehörige 40 Pfg.), und endlich „100 vlämische Volkslieder“, für die deutschen Soldaten bestimmt (für Heeresangehörige 15 Pfg.). Herausgeber der beiden letztgenannten Hefte ist das Büro zur Verbreitung von deutschen Nachrichten im Auslande, Eis Düsseldorf. Es wird sich vielleicht noch eine Gelegenheit finden, auf die Schriften zurückzukommen. P. W.

**Plattdeutsche Kriegsgedichte.** Es sind uns inzwischen noch folgende Sonderausgaben vorgelegt worden, deren Besprechung wir uns vorbehalten: „Burrkäwers“, 4. Band, (Kriegsband), von Rudolf Farnow. Verlag von Ludwig Davids, Schwerin 1915. 137 S.

„Weltbrand“. Neue Folge Kriegsgedichte in münsterländischer Mundart von Karl Wagenfeld, 1915. Verlag J. & A. Temming, Bocholt. 48 S. 40 Pf.

Von den zahlreichen Sammlungen, die unter hochdeutschen auch einzelne plattdeutsche Gedichte enthalten, lagen uns vor: „Deutsche Kriegsklänge“, ausgewählt von Johann Albrecht, Herzog zu Mecklenburg, Verlag von

R. F. Roehler, Leipzig, und endlich: „Als der Weltbrand lohte“. Herausgegeben von Albrecht Janssen und Fritz Seuler. Bd. 1. Verlag von Curt Rabitzsch, Würzburg. (274 S., geb. 3 M.) Die plattdeutsche Dichtung ist in diesem umfangreichen Werk nur recht schwach berücksichtigt worden. —

**Zeitschriften.** Schon vor dem Kriege war bei den Niederdeutschen im Westen Interesse für die Sprachverwandten im Osten vorhanden. Aber sie schienen für sich zu leben und machten keine Anstalt, uns über sich und ihre Sprache und Art zu unterrichten. So ist uns doppelt willkommen die „Ostpreussische Heimat, Blätter für die Gesamtinteressen des Ostpreußentums, Mitteilungen und Nachrichten für die Landsleute zu Hause und in der Fremde“, die seit dem 1. Juli d. J. von Eduard Kenkel in Charlottenburg herausgegeben wird. Sie ist hervorgegangen aus einem Blättchen für die ostpreussischen Flüchtlinge, und scheint berufen, das jetzt überall in Deutschland erwachte Interesse für Ostpreußen zu erhalten und zu vertiefen. Besonders frisch und erfrischend erscheint mir das 5. Heft mit den allen immer noch „Sentimentalen“ zum Lesen und Überlegen zu empfehlenden „Gedanken eines Ostpreußen über den Ruffenfrieden“ von Dr. Felix Borchardt, und den kräftigen Zurückweisungen gewisser Darstellungen des masurenischen Volkes und seiner Art, die Ernst von Wolzogen in einem Altsteinbuch veröffentlicht hat. Daß das neue Blatt sich auch mit den ostpreussischen Mundarten beschäftigen will, geht aus unserer heutigen Zeitschriftenzusammenstellung hervor. P. W.

  	<b>Sprachecke</b>	  
---	-------------------	---

**Allerlei Sprachproben aus der Essener Volkssprache.** Das alte Essener Platt ist heute, vor allem infolge der Einwirkung der Industrie, bei uns fast ganz ausgestorben. An seine Stelle ist nun, wie unter ähnlichen Verhältnissen auch in so vielen anderen Städten, eine Sprache getreten, die noch manche Spuren der alten Mundart aufweist, aber in der Hauptsache hochdeutsch ist und doch wieder, auch abgesehen davon, daß sie als eine bloß dem mündlichen Verkehr dienende Sprache nicht die strenge Gesetzmäßigkeit der Schriftsprache kennt, ihre davon abweichenden eigenen Wege wandelt. Wenn auch nicht alles, so fällt doch sehr vieles davon unter den Begriff des sog. Missingsch, auch „Hochdeutsch mit Streifen“ genannt, über das uns neuerdings Behaghel, Borchling u. a. eingehend unterrichtet haben. Manches ist natürlich nicht auf Essen beschränkt, sondern hat ein weiteres Verbreitungsgebiet. In ganz Niederdeutschland kennt man ja die Vertauschung von Dativ und Akkusativ, was darauf zurückgeht, daß das Niederdeutsche die Unterscheidung der beiden Fälle fast ganz eingebüßt hat. So heißt es denn auch bei uns z. B.: Ich habe das Brot im Schrank gelegt. — Lieschen ging im Rönsum (mit Betonung auf der ersten Silbe. Gemeint ist eine der zahlreichen Kruppischen Verkaufsstellen) und brachte seine Mutter ein Stück Käse mit. — Mit die Füße ist er nicht gut im stande. — Ein hier bekanntes Volkslied fängt also an: Ich ging einstmahl, und du wittst dat auf wohl noch — Ich ging einstmahl bei die Nacht, und die Nacht die war so duster — Schneller wie die weller, und du wittst dat auf wohl noch — Da man kein Stern mehr sah — Und ich kam vor Liebchens — hm hm hm —, und ich kam vor Liebchens Tür. Dies zugleich eine Probe des Missingsch in der Dichtung).

Man sagt danach auch: im Bett gehen, in diesem Falle aber vielleicht noch häufiger: nach Bett gehen. Ebenso heißt es: nach Schule gehen, auf Straße gehen (ohne Geschlechtswort; vgl. militärisch: auf Kammer gehen, auf Kriegsschule kommen u. a.)

Es heißt nicht „zu“, sondern nur „nach Müllers gehen“, während das Schriftdeutsche z. B. zwischen „zum Arzt“ und „nach dem Arzt gehen“ unterscheidet.

An Stelle des einfachen Kasus und besitzanzeigenden Fürwörter treten gern Verhältniswörter. Besonders eigenartig sind Redeweisen wie: „Ich bin Tante über ihn“ oder „Er muß Tante für mich sagen“ (statt: Er ist mein Nefte) u. a. Man hört auch oft: „Er sagte für mich“ statt „Er sagte mir“ oder „Er sagte zu mir“. Ein mangelhaftes Verständnis des Schriftdeutschen hat wohl Redeweisen hervorgerufen wie: Laß er doch selbst kommen. — Lassen wir eben dorthin gehen (statt: Laß uns . .). — Es geben Menschen . . (statt: es gibt).

— Wieviel (Uhr) sind es? Antw. Es sind ein, zwei usw. Uhr . . . Ich lasse nun im folgenden die einzelnen Sprachproben einfach aufeinander folgen, ohne auf die inneren Gründe der betr. Sprachgewohnheiten näher einzugehen.

Sind Sie doch so gut und kommen eben mal hier (statt: hierher) — Mach die Tür offen (statt: auf). Mach das Fenster los. Sie ist die Kinder am anziehen (schon in Jhg. 8, S. 166 von mir erwähnt). Ich füge dem noch folgenden Satz bei, den ein Freund von mir auf der StraÙe vernahm: Da waren sie einen durch am bleuen. — Sie ist geheiratet. — Ich bin's vergessen (plattb.: Dat si't ganz vergetten). — Er trank sich ein Glas Bier. Er aß sich eine Butter (= ein Butterbrot. Der in der Mundart sehr beliebte sogen. ethische Dativ). (Fall dich nicht. — Legen Sie sich ab (statt: Ihren Mantel u. a.)

Da stör ich mich nicht an (Darán lehre ich mich nicht). Womit gehst du um? (statt: mit wem?). Gehst du da noch mit um?

Beim Abschied: Bis morgen, bis später, bis nächsten, bis gleich u. a. Bis gleich (plattb. bis glieds) bedeutet hier aber nicht: sofort, sondern etwa: bald nachher. — So hört man z. B.: Es brauch nich d'rect (= direkt) zu sein; es hat Zeit bis gleich.

Zu mir das Buch (plattb. Dau mi dat Baus) = Gib mir das Buch. Der in Jhg. 8, S. 166 von G. Müller-Sudenburg angeführte Gebrauch von „bereits“ im Sinne von „beinahe“ und von „wacker“ im Sinne von „schnell“ (genauer „wach, lebhaft, munter“, die ältere Bedeutung des Wortes. Man ruft einem, um ihn zu beschleunigter Tätigkeit anzuspornen, oft zu: Wacker! wacker!) ist auch hier allgemein üblich, und ebenso ist der Ausdruck „lecker Dierten“ für „hübsches Mädchen“ den Essenern wohl bekannt. Doch was solche Besonderheiten des Wortschatzes der Volkssprache und die in ihr vorkommenden Bedeutungsveränderungen anbelangt, da könnte ich noch so manches andere erwähnen. Es würde hier aber zu weit führen; ich komme vielleicht später noch einmal darauf zurück.

Für diesmal will ich hier zum Schluß nur noch einige mir von einem Kruppschen Ingenieur mitgeteilte, die hiesige Volkssprache und zugleich den niederdeutschen Volkshumor besonders gut kennzeichnende Sätze mitteilen, wie er sie von einem in Essen einheimischen Werkmeister auf der Fabrik vernahm. A. Das stinkt ja hier so. B. Das kommt von das Bór (Sammelname für die Bohrwerkzeuge?) Wenn den Öl so lange daran sitzt, dann gibt sich der Öl am Stinken. (Die hiesige Volkssprache setzt gern für den Nominativ den Akkusativ ein; man sagt z. B.: Den dicken D. hat das und das gesagt. Der Öl wie ndd. der Ölig).

Das is mich denn doch ganz komisch. Der war so gut für mein Annchen. Dann schafft er sich 'ne andere Braut an, und da wohnt er bei seiner andern Braut bei. (So sagt man z. B.: Geh doch mal bei Fritz bei u. a.) Gott verdori — er schlägt mein Annchen die Tür vor die Nase zu.

Das is sonen ganzen praefekten (statt: perfekten) Schlosser mit egakte Arbeit, nich sonen Murrbruder (So sagt man: Das is en ganzen düchtigen Beamten u. a.) — Mach mich mal die Fensters offen; da sind schlafende (statt: schlagende) Wetter's in die Bude. — Ich hatte sone Töte (tödliches Gefühl) in'n Baig. Ich hab dreißig Pfund verspielt (d. h. an Gewicht verloren), man Gott sei Dank nur innerlich. E. h. Z m e e, Essen.

**Ältere plattdeutsche Wörter aus Mecklenburg.** Im Jahrgang 1790 der „Monatsschrift von und für Mecklenburg“ hat A. C. Siemsen einen „Beitrag zur Naturkunde Mecklenburgs“ veröffentlicht. Dieser Beitrag enthält Benennungen „einiger Geschlechter und Gattungen der dreien Naturreiche“, die, wie er sagt, beim gemeinen Mann in Mecklenburg gewissermaßen das Bürgerrecht erhalten zu haben scheinen, und die ich nachstehend im Auszug wiedergebe. Ich habe versucht, durch Umfragen festzustellen, ob die Benennungen heutzutage in Schwerin und Umgegend noch bekannt sind. Soweit sie verloren gegangen zu sein scheinen, sind sie mit einem Stern versehen. Der Hauptgrund für das Schwinden mancher Namen ist wohl in dem naturgeschichtlichen Unterricht zu suchen, der die in der Wissenschaft gebräuchlichen Bezeichnungen an ihre Stelle gesetzt hat.

1. Zoologie. Ahpael (Enterich), Arrá (Ratter), jekt nur für Kreuzotter gebräuchlich, Bihr (kahmer Eber), Bishworm (Schienbremse), Böttäflög, Böttävagel (Schmetterling), Brakhsävá (Brachkäfer), Bushtävá (Rostkäfer), Ehsävá


(Maitäfer), Engelfen (Mädchen-Libelle), Fihf (Fisch-Bandwurm), Flämmstibr (Johannis-Käfer), \*Führwurm (Hirschläfer), Gählgas (Gelbgans), Hartwurm (Blindschleiche), Habvl, Hähvl (Sabicht), \*Hawäblatt (Himmels-Schnepe), Hätä (Elfter), \*Horn (Hornisse), Hottäpibrten (Libelle), Hupuhp (Wiedehopf), Hüting (Bachstelze), jent Wippstiert, Hüz (Kröte), Jritsch (Hänfling), Karak (Saaträhe), Kabrnbitä, Stebnbitä (Kernbeißer, *Loxia coccothraustes*), Kufufstöfer (Wiedehopf), Kufufspu (Schaum-Cicade), Kuhlpgge (Froschlurwe), Kwäktibr (Bachstelze), Groth-Mehsten (Kohlmeise), Klehn-Mehsten (Blauweise), Mubr-fäh (Kellerfessel), Nettelkönning (Zaunkönig), Pageluhn (Pfau), Pishmir (Feld-Ameise), Rackä (Mandelträhe), Rithwurm (Erdfrebs) *Gryllus gryllotalpa*, Ruppenhitä (Schmetterling), Schackä (Misteldrossel), Schahrnbul (Kosfläfer), Schittreä (Reiber), \*Schogtehnfägä (Jungfern-Libelle), Tahl (Doble), Taib (Schafmutter), Watämöhm (Fischkäfer), Wäsfellen (Wiesel), \*Witt-Wäsfellen (Sermelin), Wätik (Enterich), Wenworp (Maulwurf), Wölps (junger fetter Hund).

II. Botanik. Ahdbahrblom (Wasserlilie, Iris), Ahdbahrbröt (Storchschnabel), \*Ahdbahrstaxpern (Gichtbeere, *Ribes nigrum*), \*Ahlfranken Spedlilie, Ahntenflott (Wasserlinse), \*Apenthrßen (Nispel), \*Bäbä-Aesch, Juble-Aesch (Bitterpappel), Taha-Aesch (Fische), Bahrendreck (Ackerbeere, *Rubus caesius*), \*Bestlohl (Schnittlauch), Bittäling (Wasserpfeffer), Bullenpäfel (Rohrkolbe), \*Dank (Zostern, *Zostera marina*), Dull-Dill (Milfenkraut), Dunner-Nettel (kleine Brennessel), Egelhühn (Wasser-Aloe), Efelstort (Wegdistel), \*Fabr (Farnkraut), Gohs-Flerä (Wasserflieger *Viburnum opulus*), Gähf-Gölling (Ringelblume, *Calendula officinalis*), \*Grensing (Gänsefrait *Potentilla anserina*), Hasenpöggel (Hasenmalve), Heß (Hirse), Gode-Hinrt, Stolte Hinrt (Guter Heinrich *Chenopodium bonum*), Huhflörrik (Hufflatisch), Hühkappel (Wilder Apfel), \*Hurä (Erd-Epheu), Kattenstibr (Duwoh), \*Kenstä (Mistel), Klieben (Klette), \*Knöbpfen (Wiesen-Ranunkel), Krülpä (Zwerg-Erbse), Kufufsbrot (Zauertlee), Gäle Rüdik (Hederich), Witt Rüdik (Feldrettich), Rohd Mibr (Wauchheil, *Anagallis arvensis*), Witt Mibr (Hühnerdarm, *Alsine media*), \*Hamburgä Mützen (Sturmhut), Nazisch (Narzisse), Deschen (Veilchen), Pahrsch-Pibrst (Pflirsch), Pibrdmünt (Wassermünze), Porälähnblohm (Steinbrech), Quitschbär (Vogelbeere), \*Rippstangenkruth (Grindwurz), Röhl (Schafgarbe), \*Säbenbohm (Seebenbaum *Juniperus sabina*), Schwulstkruth (Kreuzwurz, *Senecio vulgaris*), Stättühn (Marinedistel), \*Tobakkrührenholt (Heddenfirsche), Unverträhd (Vegetritt), Wähdwinn (Feldwinde), Witt-Wäsfellen (Sunderblume), \*Wöndung (Wasser-Schierling), Wörnt (Wermut), \*Wrihmkruth (Haubechel).

III. Mineralogie. Blerrästehn (Quarz), Kweisenstehn (Quarz), Knöbpfstehn, Krätenstehn (Chinit), Schindel (Mergel), Verstehnert Stroh (Dentalit).

In demselben Jahrgang veröffentlicht ein Ungenannter ein „Verzeichnis derjenigen plattdeutschen Wörter, welche auch in der englischen Sprache anzutreffen sind“. Von diesen scheinen die folgenden gänzlich verloren gegangen zu sein: Badekapp, Totenkittel; beten, sich bessern, fett werden; blubbern, weinen wie ein Kind; bluff, impertinenter Mensch; braten, der Ddem; froh, verdrießlich; reed, fertig; toreeden, zurüsten; Wir, Metalldraht; liebe weder, gelindes Wetter; peddic das Mark im Holz; hei süht verjähnt ubt sagt man von einem blaffen und abgekehrten Menschen

H. R. A. Krüger, Schmerin.

		<b>Bücherbesprechungen</b>		
<p>Die Verleger werden gebeten, den Büchern stets eine Preisangabe beizufügen. Die Schriftleitung scheidet den Verlegern und auch den Verfassern, soweit deren Adresse bekannt ist, Belegbaste ohne besondere Aufforderung zu.</p>				

**Westfälische Bibliographie für 1911.** Von P. Bahlmann. Beilage zu den Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens und des Landesmuseums der Provinz Westfalen. 4 Jahrgang 1912. — **Westfälische Bibliographie für 1912.** Von P. Bahlmann. Wie oben. 5. Jahrgang 1913.

Bibliographien werden niemals vollständig sein. Sie sind aber wertlos, wenn sie sich nicht wenigstens bemühen, das Wichtigste zu bringen. Wie



es in dieser Beziehung im allgemeinen mit der vorliegenden Bibliographie steht, will ich nicht unterfuchen. Erwähnen will ich aber, daß die „Mitteilungen aus dem Quickborn“ bisher nicht der Erwähnung gewürdigt worden sind. So ist auch aus dem Jahrgang 1911 Wagenfelds Unterfuchung über den literarischen Streit zwischen Landois und Giese nicht verzeichnet, und als Quelle von Schröders Aufsatz über die münsterfchen Fastnachtsfpieler, der zuerst in den *M. a. d. Q.* erschienen ist, gibt Bahlmann den „Münsterfchen Anzeiger“ an.

Ich bin neugierig, ob sich wohl jemand finden wird, der für die nächste Westfälische Bibliographie daran erinnert, daß im Jahre 1913 ein Quickbornbuch mit Kuhlmann's Lyra-Auswahl „Schnack und Schnurren“ erschienen ist und außerdem ein Heft der *M. a. d. Q.* mit wertvollen Aufsätzen über Wibbelts Lyrik von F. Castelle und über Wagenfeld von Richard Dohse. Meine Hoffnung ist gering. Paul Wriede.

## ☐ Aus Zeitschriften und Tageszeitungen ☐

Alle Leser, besonders Autoren und Redaktionen werden gebeten,  
uns über das Erscheinen von Aufsätzen aus dem Gebiete der niederdeutschen Sprache  
und Literatur zu unterrichten. Belegblätter sind erwünscht.

**Johann Hinrich Fehrs.** Von Dr. Rudolf Werner (Nordd. Monatshefte, September 1915).

**Fritz Reuter.** „Über Vergleiche in der Dichtung Fritz Reuters“. Von Otto Karig (Celtbom, 33. Jhg., Nr. 16).

**Volksprache und -dichtung.** „Zur Pflege der ostpreussischen Mundarten“. Von Dr. Walther Ziesemer (Ostpreussische Heimat, Charlottenburg, 1. Jhg. Nr. 4). — „Pflege und Erforschung deutscher Mundarten“. Von Dr. Otto Böckel (Deutsche Tageszeitg., 27. August). — „Die Bursprache von Tribsees“. Von g. (Dom. Tagespost, Stettin, 2. September). — „Weltkrieg und Stammesdichtung“. Von Jacob Bödewadt (Kreuz-Zeitg., 4. September). — „In der Heimat. Ostpreussischer Volksmund“. Von Helene Marquardt (Ostpreuss. Heimat, 1. Jhg., Nr. 5).

**Blämische Sprache und Art.** „Das Erwachen der Blamen“. Von Jacob Bödewadt (Kreuz-Zeitg., 4. August). — „Im deutschen Belgien. Die vlämische Frage“ (Germania, 5. August). — „Die ‚veralteten‘ niederdeutschen Ibeale“. Von Jacob Bödewadt (Hambg. Fremdenbl., 9. August). — „Der Sprachenkampf in Belgien“. Von einem Blamen (Vossische Zeitg., 12. August). — „Gibt es für die Blamen eine ‚deutsche Gefahr‘?“ (Münchener Neueste Nachrichten, 13. August). — „Die Wallonen“. Von Hermann Ritter (Köln. Volks-Zeitg., 13. September). — „Der Kernpunkt der vlämischen Frage“. Von J. Stocky (Gen.-Anz. f. Düsseldorf, 21. September). — „Zur jungvlämischen Bewegung“. Von R. Kerlen (Frankf. Zeitg., 23. Septemb.). — „Blamen, Flamen, Wlamen“. Von Prof. Dr. Rewitsch. Entgegnung darauf von Prof. Dr. Borchling (Hambg. Nachr., 28. August, Abend-Ausgabe).

**Neuplattdeutsche Bewegung.** „Unfer Plattdeutsch“. Von Richard (Hein) Will. (Witing, Hamburg, September 1915).

## ☞ Aus der Vereinigung Quickborn in Hamburg ☞

**Quickbornmitglieder im Kriege.** Soweit uns bis zur Drucklegung dieser Liste bekannt geworden, stehen zur Zeit im Dienste des Heeres oder der Flotte: N. Bachmann\*, Rector Baderberg\*, W. Baustian, Hans Beuck, Dr. S. F. Blunck, San.-Rat Dr. Bonne, Arth. Breier, Carl Bremer, D. Brendel, Zul. Broszinsky, Rob. Brumm, Otto Brüning, Rich. de Bruycker\*, Willel. Dr. W. A. Burchard, W. Burmeister, Dr. Fr. Castelle, J. Christoff, G. Clasen, Guft. Cramer, Joh. Daene\*, Paul Dähnn\*, Heintr. Deichmann\*, D. Dethleffen, Peter Paul Draewing\*, Karl Eidner\*, J. Heintr. Fehrs, Paul Frey, Dr. Herm. Fredenhagen, P. Frings, Otto Garber, Ernst Geibel\*, Hans Gloy, Herluf Godenrath, E. Götsch\*,

Kapitän Grafenhorst, Theo Grünwald, Generaloberarzt Dr. Hahn, Paul Hansel, Anton Hansen, Hans Hansen, W. Hansen, Dr. Hansen\*, Carl Harder\*, Dr. Herm. Hartmeyer, W. von Have, Otto Hefse\*, Dr. Hans Heymann, Aug. Hinrichs, Paul Hoffmann, Guido Höller, Dr. John Hoge, Alfred Hügel, Amtsgerichtsrat Johannsen, Ludw. Jürgens, G. Kackhschließ\*, D. Kieder, Ad. Kiene, Joh. Kinau (Gorch Fock), Hans Koch\*, Fris Köster\*, G. F. Konrich\*, Rud. Krause, Dr. Krage\*, W. Kreuzfeld, Mag Rudei, Arnold Vaeiß, Prof. Dr. O. Lauffer, Prof. Dr. R. Lorenz, Karl Lüdemann, Otto Lüders, W. Lütj, E. Lüzow\*, Paul Mann\*, Dr. S. Maus, Carl Menzel, Gust. Meß, G. F. Meyer, Ehs. Möller\*, Prof. Dr. Hans Much, Dr. S. E. Müller, Landrichter Dr. W. Müller, E. Nathan, A. Nebelung\*, Dr. W. Neefe, Ad. Neumann\*, Dr. Sunold Ribbe\*, Dr. Nöldecke, Henry D'Swald, Gust. Peters, Mag Pulvermacher, Dr. med. Predöhl, Heinr. Rahmeyer, Hans Richter, A. Risch, Johs. Rohde, S. Rohlf, Prof. Dr. Rosenhagen, S. Rost, Henry Schaper, Martin Scheer, Th. Schlüter\*, Wilh. Schmidt, Ernst Schnackenberg, Prof. Dr. Schröder, Walter Schulz, Oskar Seelig\*, W. Seemann, Georg Semper, Paul E. Sibeth, Dr. Hans Snoot, Dr. Spiero, Dr. Wolfgang Stammer, San.-Rat Dr. Stille, E. Strenge\*, Dr. med. Strauß, P. Strömer, Alfred Stubbe, Dr. Tobler, Dr. R. Vonhof, Rechtsanwalt Alb. E. Wallenstein, Ad. Weigel, Conrad Werner\*, G. Wilder\*, F. Wippermann, Ad. Wittmaack, Carl Wolff, Hinrich Wriede, Alexander Zinn.

Es starben fürs Vaterland: B. Arnemann, Hellmuth Günther, Otto Hagedorn, Georg Hamel, Dr. S. Harkensee, R. Heesen, Dr. G. Kuhlmann, Ernst Köppen, Arnold Langmaack, Hans Pagel, Dr. Carsten Strucks, Paul Vetterli, Dr. W. Wolderich. (Auf einer uns gemachten irrtümlichen Meldung beruhte die im letzten Heft wiedergegebene Mitteilung, daß Herr Rechtsanwalt A. E. Wallenstein gefallen sei. Es freut uns, mitteilen zu können, daß der Genannte gesund und munter unter den Lebenden weilt.)

Das Eiserne Kreuz erhielten: 1. Klasse: Amtsgerichtsrat Johannsen; 2. Klasse: W. Baustian, Dr. W. A. Burchard, J. Christoff, Anton Hansen, Dr. Herm. Hartmeyer, Dr. Hans Heymann, Dr. G. Kuhlmann †, R. Lüdemann, Prof. Dr. O. Lauffer, Dr. S. Ribbe, Georg Semper, Dr. W. Stammer, Reg.-Baumeister D. Kieder, Paul E. Sibeth, Henry D'Swald, Ad. Weigel, Dr. W. Wolderich †; am weißschwarzen Bande: Bürgermeister Dr. von Melle.

\* bedeutet: Feld- oder Militär-Anschrift unbekannt. Ihre Aufgabe wird (damit wir unsere erfahrungsgemäß auch im Felde willkommene Zeitschrift nachsenden können) wiederholt dringend erbeten, ebenso Nachrichten über das Ergehen der Herren und über Verleihungen des Eisernen Kreuzes.

**Niederdeutsche Kriegsbücherei.** Nachdem (wie im letzten Heft S. 172 berichtet wurde) die Portofreiheit auch für die unpersönlichen Sendungen an einzelne Truppenteile leider aufgehoben worden ist, sind wir — da portofreie Sendungen plattdeutscher Bücher an Zentralstellen wohl nur zum kleinsten Teil an plattdeutsche Truppen gelangen würden — dazu übergegangen, unsere Bücherpakete an einzelne Heeresangehörige (z. B. Mitglieder des „Quickborn“) zu richten, und ihnen die Fürsorge dafür anzuvertrauen, die Bücher in die Hände recht vieler Kameraden zu bringen. Wir haben damit die besten Erfahrungen gemacht. Aufmunternde Hinweise haben manchen plattdeutschen Feldgrauen veranlaßt, sein Vorurteil gegen das Lesen plattdeutscher Bücher aufzugeben. Leider mußten wir die Größe der Sendungen dem stark verminderten Bestande anpassen. Die Überlassung weiterer plattdeutscher Bücher ist daher dringend erwünscht. Auch Geldüberweisungen sind sehr willkommen, da uns die Verleger in der Regel in Ansehung des guten Zweckes recht erhebliche Preisermäßigungen einzuräumen pflegen.

Für die niederdeutsche Kriegsbücherei zeichneten inzwischen:

10.00 Mk. Herr Johs. E. Rabe.

5.50 " " H. Teut (durch die „Hamburger Woche“).

5.00 " " Prof. Dr. Böger.

Mit herzlichem Dank bestätige ich den Eingang dieses Betrages.

Dr. Reimers, Kassierer.

Seit der Quittung im August haben sich bis Anfang Oktober durch Bücher-spenden an unserer Kriegsbücherei beteiligt: H. W. Sievert, Bergedorf (25 Bücher), Fr. Elisabeth Albrecht, Charlottenburg (12 Bücher).

Soweit ein Ortsname fehlt, ist der Wohnort Hamburg.

Für alle obigen Spenden dankt herzlichst

Paul Wriede, 1. Vorsitzender.

Bücher bitten wir von jetzt an nur an die „Kriegsbücherei des Quickborn, Hamburg 11, Patriotisches Gebäude“ zu richten, Gelder dagegen an das Postcheckkonto Hamburg 6125 (Vereinigung Quickborn) einzuzahlen.

Zur Förderung eines Quickbornbuches 300 Mk. von Herrn Edmund J. A. Siemers (Hamburg) empfangen zu haben, beschleunigt mit herzlichem Dank

Dr. Reimers, Kassierer.

**Jahresbeiträge 1915/16.** Der Beitrag für die im Stadt-Postbezirk Hamburg-Altona wohnenden persönlichen Mitglieder beträgt mindestens 6 Mark (für die Zeit vom 1. März bis 30. September 3 Mk.), für die außerhalb dieses Bezirkes Wohnenden mindestens 3 Mark, für Vereine und Körperschaften ohne Rücksicht auf ihren Sitz mindestens 6 Mark. Die dem Quickborn angeschlossenen Vereine können die Veröffentlichungen (Vereinszeitschrift und Quickborn-Bücher) für ihre Mitglieder zu einem mit dem Verwaltungsrat zu vereinbarenden Betrage beziehen. — Das Vereinsjahr läuft vom 1. Oktober 1915 bis 30. September 1916. Neueintretende Mitglieder belieben den von ihnen zu entrichtenden Beitrag an das Postcheckkonto 6125, Hamburg 11, einzuzahlen oder ihn auf unser Konto „Quickborn“ bei der Vereinsbank in Hamburg zu überweisen. Für außerhamburgische Mitglieder ist die Postcheckzahlung die einfachste und zugleich kostenfreie Form. — Die Bewilligung erhöhter Beiträge ist im Interesse unserer Arbeit sehr erwünscht. Aber die freiwillig erhöhten Beiträge wird in den „Mitteilungen aus dem Quickborn“ quittiert werden.

Die Vereinsbibliothek befindet sich im staatlichen deutschen Seminar, Rothenbaumchauffee 36. Die Bücher werden (mit Ausnahme der Wörterbücher und der noch nicht gebundenen Bücher) Mittwochs vormittags von 11 bis 12, abends von 8 bis 9 Uhr ausgeliehen.

Als Geschenke oder Pflichtenemulare von den Verfassern (laut § 6 unserer Satzung) gingen bis Anfang Oktober ein: „Das Familientaschendorf“ von Elisabeth Albrecht, ferner von Frau Dr. Ruhlmann Werke von Jostes, Briz, Dallmeyer, Lagemann, Marcus, Stord usw., endlich einige der in diesen Blättern besprochenen Werke, von den Referenten freundlichst der Vereinsbibliothek überlassen. Allen gütigen Gebern sei herzlichst gedankt!

Durch Kauf kamen viele andere Werke hinzu.

Den Mitgliedern sei eine eifrige Benutzung der Vereinsbibliothek wiederholt empfohlen. Ein übersichtlicher Zettelkatalog steht in der Bibliothek zur Verfügung. Die Bücherei der Dr. Theobald-Stiftung befindet sich jetzt ebenfalls im deutschen Seminar (Rothenbaumchauffee 36).

Wir sammeln plattdeutsche Kriegsgedichtungen für unser Kriegsarchiv, sind daher jedem Verfasser oder Leser dankbar, der uns solche entweder einsendet oder wenigstens nachweist. Für die uns bisher eingeschickten Dichtungen sagen wir besten Dank.

**Preisermäßigung.** Die Stiller'sche Hofbuchhandlung in Schwerin gibt die (von Dr. G. Ruhlmann im 7. Jhg. der „M. a. d. Q.“ S. 73 und 74 besprochene) „Geschichte der niederdeutschen oder plattdeutschen Literatur von Heliant bis zur Gegenwart“ von H. R. A. Krüger unsern Mitgliedern zum Preise von 3.75 Mk. (statt 5 Mk.) für das gebundene, 3 Mk. (statt 4 Mk.) für das ungebundene Buch ab. Bestellungen sind ausschließlich an obigen Verlag zu richten.

Der Jahresbericht für 1914/15 liegt der Mitglieder-Auflage dieses Heftes bei. Wir bitten unsere Freunde dringend, ihn zu lesen!

Wohnungsänderungen beliebe man, um eine Verzögerung in der Zusendung der Drucksachen zu vermeiden, recht frühzeitig anzumelden.

## Neue Mitglieder.

(Bis zum 30. September gemeldet, bereits in der Mitgliederliste enthalten.)

Herr Rob. Döbler, Hamburg	Herr Paul Ballauff, Hannover
" Paul Fey, Hamb., (s. Z. im Felde)	" Pastor Bode, Eggestorf (Hann.)
" Dr. Emil Krieg, Hamburg	" Alt.-Arzt Hans Freericks, Reun- kirchen-Saar
" Max Pulvermacher, Hamburg, (s. Z. im Felde)	" Regierungsrat Rob. Schulz, Ni- born, Dresden-A.
" Walter Schulze, Hamburg, (s. Z. im Felde)	" Hoffschauspieler Ad. Müller, Dresden-Blasewitz
Frau Sophie Behrmann, geb. Sottorf, Niendorf bei Hamburg	" Prof. Mr. E. R. Steinmes, Amsterdam
" Bertha Timmermann, geb. Sot- torf, Niendorf bei Hamburg	" Zbr. Dr. C. G. S. Sandberg, Haarlem
" Rittmeister Anna Meyer, geb. Sottorf, Volkstedt bei Hamburg	" Prof. Zbr. Dr. B. S. C. R. van der Wyck, Doorn
Herr Franz Fromme, Lübeck	" Prof. G. J. P. J. Bolland, Leiden
" Ferd. Jacchi	" C. Gerretson, Haag
" Pastor Willy Detjens, Hemme	" Dr. D. Hoef
" Clas Willy Witt, Kiel	" Dr. N. B. Tenhaeff, Haag
" Ferd. Heider, Schwerin	" Mr. M. W. L. E. Bilderdijl, Utrecht
" Oberpostpraktikant Gau, Schwerin	" F. R. Coers, Fzn., Utrecht
" Oberpostpraktikant Hackbusch, Schwerin	" W. L. Nieuwenhuijsen "
" Oberpostsekretär G. Peters, Schwerin	" A. J. van Bessum "
Frau Clara Weltzien, Kröpelin	" Zbr. Dr. C. S. D. M. von Win- ning, Utrecht.

**Werbungen für den „Quickborn“.** Die oben genannten neuen Mitglieder verdanken wir s. Z. der Werbetätigkeit unserer Mitglieder S. Nathan, Carl Wolff (s. Z. im Felde), Johs. E. Rabe, Dr. G. S. J. Scholz, Paul Wriede (Hamburg), Justizrat Stammer (Altona), Franz Fromme (Lübeck), S. R. A. Krüger (Schwerin), A. J. van Bessum (Utrecht).

Wir bitten dringend um regste Werbetätigkeit! Wir werben nicht nur für den Verein, sondern für eine gute vaterländische Sache! Eine persönliche Aufforderung zum Beitritt hilft aber erfahrungsgemäß in der Regel mehr, als alle Werbeschriften! Der mäßige Beitrag bei guten Leistungen und der Hinweis auf die Veröffentlichungen des Quickborn pflegen die persönliche Werbung sehr zu erleichtern!

**Die Quickborn-Bücher** und die Vereinszeitschrift werden den Mitgliedern der Vereinigung Quickborn kostenfrei geliefert. Neueintretenden werden die in der Beitragszeit erschienenen Veröffentlichungen nachgeliefert. Die bisher erschienenen Bücher „Holstenart“ von Johann Hinrich Fehrs und „Von alten Hamburgischen Speichern und ihren Leuten“ von Johs. E. Rabe, „Schnack und Schnurren“ von F. W. Lyra, „Van Jadedstrand un Werferlant“ von Th. Dircks und „Finkwarder Speeldeel“ von Gorch Fock und Hinrich Wriede, „Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch“ von Klaus Groth und „Plattdeutsche Straßennamen in Hamburg“ von C. Rud. Schnitger sind für 50 Pf. das Stück durch den Buchhandel zu beziehen. Weitere Bücher werden vorbereitet. (Jahresbeitrag s. S. 35.)

„Sünd ji all dor?“ heißt ein neues Quickbornbuch Johs. E. Rabes, das noch vor Weihnachten herauskommt. Es erscheint in dieser Kriegszeit, um zahlreichen Wünschen feldgrauer und marineblauer Kämpfer nach Kasparjansen gerecht zu werden. Mit einer Zusendung des Büchleins macht man jedem plattdeutschen Soldaten eine große Freude.

Das nächste Heft der „Mittellungen aus dem Quickborn“ erscheint voraussichtlich im Januar 1916.

Redaktionsluß für das vorliegende Heft: 10. Oktober 1915.